

IV. Familienverhältnisse.

A. Die Ehe.

Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet?
Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang.

Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben,
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben. Schiller.

Wie werden doch Eheleute so viel einander schuldig! Durch alle Lebensverhältnisse hindurch die gegenseitige Ergänzung, die Gewährung einer verschiedenen Individualität in jener Liebe, die nie das Eigene sucht, sondern am reichsten nimmt, wenn sie giebt, die selbst das Tragen der Fehler und Schwächen des Andern sich nicht rauben lassen möchte, so lange diese nicht in der Wärme der Liebe und in dem Lichte der Erkenntniß sich selbst aufgegeben.

Durch alle Werktagsorgen und alle Werktagsarbeit, durch alles Thun und Tragen, Entbehren und Genießen, selbst durch das Fehlen und die daraus entstehenden Verletzungen hindurch — die stete gegenseitige Erkennung als einander Anvertraute,

für einander Beauftragte zum treuen Dienst gegenseitiger Liebe in Pflege des Leibes und der Seele. Erhebt sich nicht da mitten im irdischen Bunde, im irdischen Hause ein unsichtbarer Altar, dessen Liebesflamme schöpferisch immer neues Leben und Lieben erzeugen muß?

Ein Bund zweier Seelen soll die Ehe sein, um sich stets inniger in Gott zu vereinigen; ein Tempel, dessen Vorhalle die natürliche Liebe ist, und in welchem alle Pflichten des Familienlebens die Dienerinnen werden. Ohne Liebe für ihren Beruf kann das Weib den Sinn der Ehe weder verstehen noch erfüllen. Jeder Tag, jede Stunde fordert dem Manne wie dem Weibe etwas für einander, für die gemeinschaftlichen Interessen ab, in denen Beide noch einmal verbunden sind. Sei es im Schaffen oder im Tragen, im Denken oder im Empfinden, in Allem liegt zugleich Erfüllung oder Verletzung der Ehe.

Jenes Weib, welchem, weil sie höhere Interessen zu kennen glaubt und ihre Aufgabe verkennt, das häusliche Wirken und Schaffen wie ein stetes mühsames Schöpfen zum Wiederrinnen erscheint, die ihr Tagewerk wie das Kommen und Gehen, das Sorgen und Treiben einer Lasttragenden betrachtet, genügt ihren ehelichen Pflichten eben so wenig wie das Weib, welches, weil es so ihrer Natur zusagt, sich in kleintliches Besorgen und Beschaffen des Außerlichen verliert und darüber des Größeren, was daneben in der Familie ungepflegt bleibt, nicht inne wird. Eben so wenig ziemt der rechten Frau die aus verzärtelter Empfindung hervorgehende Klage über den Alltag des Lebens und der Ehe; wenn sie nur die rechte Frau wäre, vermöchte sie es wohl durch selbstvergeßende Liebe und Treue, wie durch freudebringendes Streben dieses Leben und diese Ehe zu beleben und den Alltag zum Feiertag zu machen. Aber freilich um Inhalt in sein Leben

legen zu können, darf die eigene Seele des Inhalts nicht entbehren.

Die gute Ehe will erschaffen werden, entweder in natürlicher Liebe, die sich in die geistige verklärt, oder, wenn das Schicksal die erstere versagte, in einer Vereinigung zu gemeinschaftlichem auf das Gute gerichteten Streben. Diese Gemeinschaft setzt aber innere Ebenbürtigkeit voraus, ohne welche die sogenannten Vernunftstufen aller Vernunft gradezu widersprechen, während mit dem Dasein jener Ebenbürtigkeit gewiß auch ein Zug der Herzen zu einander nicht ausbleiben wird. Wohl dem Weibe, welchem das leichtere Loos einer Ehe aus voller Naturliebe zu Theil wird, ohne daß sie es mit späteren Enttäuschungen in ihrem Manne oder in dem, was sie neben ihm geworden ist, zu büßen hätte, — es bleibt ja für die Natur des Weibes das einzig Schöne die freie Wahl des Herzens aus innerer Nothwendigkeit! Wohl aber auch der Frau, welche nicht ihrem Empfinden zum Genuße, sondern in dem Gefühl geistiger Gemeinschaft, aus echter Liebe zum Frauenberuf eine Ehe einzugehen und anzubauen vermag, in welcher ihr früheres Ideal des steten Liebe-Erweisens und -Empfangens seine Verwirklichung findet!

Was Eheleute an einander werden, das gründet in höherem Grade als das, was sie durch einander genießen, das Glück der Ehe. Fast immer übt das eheliche Verhältniß einen Einfluß sowohl auf die männliche als auf die weibliche Bildung. Mit unentwickeltem Fühlen tritt mancher Mann an das Weib, wie die Denkkraft vieler Frauen eine unentwickelte blieb; durch die Gefühlseinwirkung des Weibes verliert das Denken des Mannes seine Einseitigkeit und Schroffheit, wie das weibliche Fühlen ein klareres wird durch die Verstandesforderung des Mannes, die vor ihm geltende Bewähr in That.

Das Wirkliche befriedigt überhaupt den Mann, weil es ihm den ergreifbaren, besiegbaren Gegenstand darbietet, während das Weib einen Zwiespalt fühlt zwischen ihrer reineren Idee und dem, was im Leben gilt. Da diese Idee unwirklich ist, scheint sie meistens dem Manne unwahr; ist nur die Frau in dem, was sie äußert, unverständlich, so bleibt sie häufig vom Manne unverstanden. Unverstanden in ihrem Herzensbängen steht oft schon die junge Gattin, wenn das ihr Unbegreifliche und deshalb Untragbare geschieht, daß mit des Mannes lebhafteren Liebesgefühlen auch seine Liebe selbst zurückzuebben scheint, daß sein Thun und Denken immer mehr dem Leben wieder gehört, so daß sie sich wohl gar schon wie äußerlich, so auch innerlich von ihm verlassen wähnt. Freilich giebt es mitten in der Ehe der wirklich verlassenen Frauen gar viele, aber es giebt auch solche, die ohne Grund sich härmten, weil sie es nicht wußten, daß die männliche Natur in's Leben hineingehört, daß der Mann sein Weib nicht verlassen hat, wenn sie sich verlassen fühlt, daß die Flamme des männlichen Liebesfeuers wohl ausleuchtet, aber ihre Wärme im Herzen zurückläßt, so daß der Mann selbst sich nicht als erkaltet oder beraubt fühlt, sondern das Weib nur ihn so ansieht. Unter Eheleuten hemmt aber nichts mehr die gegenseitige Einwirkung auf einander, als das vom Manne unverstandene und zurückgewiesene Leiden oder Klagen der Frauen. Das weibliche Fühlen drängt dann statt sich zu klären und hinauszuwirken, zurück nach innen und der Mann erstarbt im Schaffen, statt sich in Menschlichkeit zu veredeln. Wären die Frauen sich immer klar, so wären sie auch im Bunde wie mit der Liebe, so mit der Kraft und mit der Wahrheit. Sie könnten in der Ehe glauben, tragen, gegen Dritte schweigen und gewiß, mancher Saulus würde zum Paulus bekehrt.

Dem in demselben Maße wie dem männlichen Denken, wenn es vom Gefühl getragen ist, seine Macht über das Weib nicht fehlen wird, wird auch das weibliche Fühlen, wenn Klarheit und Verständigkeit es geleitet, den Mann gewinnen.

In gar vielen Ehen freilich stellen sich derartige Aufgaben gar nicht. Es giebt Eheleute, die sich glücklich nennen in Gemeinschaft bloßen äußeren Schaffens oder in jener Genügsamkeit der Beschränktheit, in welcher Beide „bei ihrem kleinen Napf ihre Suppe fröhlich essen;“ es giebt auch Eheleute, deren Ehe nichts ist, als ein parallel neben einander Hergehen, ohne Streit, in Herzens-Leere, welche nichts entbehrt, weil sie nichts bedurfte. Selten sind die Beispiele schönen Erdenglückes, wo alle Verhältnisse mitwirkten, eine reine Naturliebe ohne Zwischenkampf zur zugleich rein geistigen zu erheben. Dagegen sind der nicht Glücklichen manche, die einen Kampf kämpfen nicht zum Siege, sondern einen Kampf für statt gegen einander. Und es giebt tief Unglückliche, in deren Leben die Ehe bis an den Glauben daran vernichtet werden durften. Es binden sich so Viele unbewußt, statt vollgültig sich zu prüfen; mit dem ganzen zerbrochenen Lebensglück wird dann der eine Griff in's Dunkle gebüßt.

Mit warmem Interesse aber laßt uns noch derer gedenken, die redlich streben, trotz ihrer Verschiedenheit, in ihrer Vereinigung dem reinen Bilde der Gemeinschaft Wirklichkeit zu erschaffen, die mit moralischem Muthe selbst die Reibungen nicht scheuen, wo es die Vertretung des Rechts gilt, oder wo vielleicht nur der Eine von Beiden den Kampf nicht meidet, und durch seine Ausdauer in der Liebe zum Guten die Würdigung desselben in dem Andern erschafft. Alle Unvollkommenheit hier unten ist zwar nicht schön, aber jedes liebevolle Streben, aus ihr zur Vollkommenheit zu gelangen, ist doch schön. Ein Trosteswort

hat uns darüber Schiller gelassen, wenn er spricht: „Seid vollkommen, wie Euer Vater im Himmel ist,“ sagt der Stifter unsers Glaubens; die schwache Menschheit erblaßte bei diesem Gebot, darum erklärte er sich deutlicher: „Liebet Euch unter einander.“

Wie denn liebt das rechte Weib den Mann und wie will es von ihm geliebt sein? Die Weiblichkeit sucht im Manne nach ihrem Herrn, nach dem, an dessen Kraft und männlicher Ueberlegenheit sie selber, ihm dienend, sich erfüllen könne; das Weib liebt im Manne Gott. Deshalb kann dasselbe nicht weniger als die reine Männlichkeit, deren Vorbild es im Herzen trägt, in der Wirklichkeit im Manne suchen wollen.

Der Gegensatz des Lebens mag enttäuschend, mag tief verwundend auf die Frau eindringen: nur mit ihrer Weiblichkeit selbst kann jener Anspruch in ihr getilgt werden, auf den sich in der Tiefe ihrer Seele ihr ganzes Dasein bezieht, welcher sich selbst hinter ihrem Schmerz, ihrer Bitterkeit versteckt. Dieser Seelendrang wird aber das ihren Beruf recht liebende Weib dahin führen, den Mann so verstehen zu lernen, wie es von ihm verstanden sein möchte. Die männliche Eigenthümlichkeit ist nämlich dem Weibe eben so wenig gleich anfangs verständlich, als es umgekehrt der Fall ist, so wie es denn auch den Frauen lange nicht genug bekannt ist, welchen Einfluß die Berufsbeschäftigungen auf das Wesen des Mannes üben. Wie oft macht Nervenanspannung den Geschäftsmann äußerlich heftig oder gereizt, und wie oft treiben auf einer anderen Seite die steten praktischen Erfahrungen den Mann, auch bei solchen Dingen, in welchen er in Wahrheit zart fühlt, zu Aeußerungen, die das weibliche Gefühl verletzen müssen. Welch ein Unterschied ist's da, ob die Frau ein festes, nach den Handlungen ihres Mannes abgemessenes Urtheil über ihn in sich

trägt, ob sie in dem herben Klang der Stimme nur das hört, was sie verletz, oder das, was ihrer Liebe und Pflege bedarf, ob sie durch die unartigen Worte unbeirrt bleibt und den Mann die verstehende Freundin nie entbehren, ihn die stets neue Erfahrung machen läßt, daß auf ein edles Weib des Mannes Herz sich wirklich verlassen könne. Der Mann ist in der Annehmlichkeit seines ganzen häuslichen und Familien-Lebens so sehr abhängig von dem Weibe, daß dieses tausendfache Mittel hat, ihm Liebe zu erweisen und sein Herz zu gewinnen. So wenig die Frau das durch leer in sich selbst verharrendes Fühlen vermag, so gewiß kann sie es durch den Ausdruck wahren Fühlens in steter That, durch That an sich selbst, That für den Mann, That für ihre ganze Umgebung. Das rechte Weib kann es eigentlich gar nicht unterlassen, in all seinem Thun um des Gatten Liebe zu dienen.

Eben so wenig wird aber jeder edlere Mann auch dem Weibe die Ehre versagen, welche der Apostel Paulus für dasselbe in den Worten fordert: „Gebet dem weiblichen als dem schwächsten Werkzeuge seine Ehre, auf daß Euer Gebet nicht gehindert werde.“ Denn der Mann fühlt es wohl, daß das ewig Weibliche ihn hinanzieht, und daß er in dem weiblichen Gemüthe seinen Vermittler mit dem Göttlichen verleugnen würde.

Da nun uns Frauen solche Ehre beschieden ist, so sollten wir doch nicht so eifrig eine andere in den männlichen Huldigungen suchen, welche uns zur Geschmacksache erniedrigen, sollten auch nicht einer männlichen Nachsicht uns freuen, welche Launen und Stimmungen als natürliche weibliche Eigenschaften duldet und darüber auch in wahren weiblichen Empfinden nichts anderes als Laune und Stimmung zu sehen vermag.

Stellen wir uns statt dessen den höchsten Forderungen in

der männlichen Brust und stehen wir nicht schwach, selbst dem kräftigen männlichen Worte gegenüber, sondern lasset uns, unserer Stammesmüttern gleich, die innere Kraft und Würde der deutschen Frauen, allen anderen Nationen voraus, aufrecht erhalten.

Auf die Frage, wie wir geliebt sein wollen, giebt es nur eine Antwort: Die Frauen achten, heißt sie lieben. Um diese Liebe diene jede Frau. Es sagt ein Schriftsteller: „Die Frauen lieben zuerst mit ihrem Herzen, die Männer zuerst mit ihren Sinnen.“ Wenn die Natur es wirklich so gewollt, wenn sie zum Diener ihrer Zwecke das Wohlgefallen, diesen Preis des Schönen, wählte, weil sie sich selbst im Schönen geborgen sieht, so vertraute sie dagegen dem Herzen des Weibes, daß sein Werth und seine Kraft jene Liebe zu der höchsten verklären würde, in der Beides, Natur und Geist, die gleiche Erfüllung und Befriedigung findet.

1. Ueber die Ehe.

- a) Mann und Weib, die zwei, doch eins in Liebe.

Shakespeare. Heinrich V.

- b) Dem Manne zur liebenden Gefährtin ist
Das Weib geboren — wenn sie der Natur
Gehorcht, dient sie am würdigsten dem Himmel.

Schiller. Jungfrau von Orleans.

- c) Gott schuf das Weib, dem Manne zu seiner Gehilfin, die um ihn wäre.

1. B. Moses, 2, 20.

- d) Behauptung des Gemeinschaftlichen wie der Eigenthümlichkeiten der beiden Geschlechter, gegenseitige Ergänzung und Verbindung in Liebe, in Liebe in sittlicher Gestalt und zur Verwirklichung der

höchsten menschlichen Bestimmung, dieses also war das große Gesetz der göttlichen Weltordnung, als sie die menschliche Gattung in zwei Geschlechter spaltete, — dieses war ihr Gesetz für die weibliche und für die männliche Bestimmung und für ihre Geschlechtsliebe, für die höchste Entwicklung irdischer Menschlichkeit und Cultur. Und so erst wird die Geschlechtsverbindung wirklich zum innigsten, sich gegenseitig ergänzenden Vereine, zu einer höheren untrennbaren Gesamtpersönlichkeit, zu der „im Himmel und unauf löslich geschlossen“ — zu der christlichen und deutschen Ehe, zur Grundlage irdischer Vollkommenheit und Glückseligkeit.

Wohl durfte Luther diese wahre Ehe — dieses gegenseitige sich Hingeben und verdoppelte Wiedergewinnen — das „große Wunder der Welt“ nennen.

e) Es ist kein lieber Ding auf Erden,
Als Frauenlieb', wem sie mag werden. Luther.

f) Wo wär' in aller Welt ein näher Anrecht,
Als zwischen Mann und Ehefrau. Shakespeare.

g) Der Mann leiste dem Weibe die schulbige Freundschaft, desselbigengleichen das Weib dem Manne. 1. Corinth 7, 3.

h) Wer mir den Ehestand angreift, wer mir durch Wort, ja durch That diesen Grund aller sittlichen Gesellschaft untergräbt, der hat es mit mir zu thun; oder wenn ich sein nicht Herr werden kann, habe ich nichts mit ihm zu thun. Die Ehe ist der Anfang und der Gipfel aller Cultur. Sie macht den Hohen mild, und der Gebildetste hat keine bessere Gelegenheit, seine Milde zu beweisen. Unauf löslich muß sie sein; denn sie bringt so vieles Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen gar nicht zu rechnen ist. Und was will man vom Unglück reden? Ungebuld ist es, die den Menschen von Zeit zu Zeit anfällt, und dann beliebt er sich unglücklich zu finden. Lasse man den Augenblick vorübergehen, und man wird sich glücklich preisen, daß ein so lange Bestandenes noch besteht. Sich zu trennen giebt's gar keinen hinlänglichen Grund. Der menschliche Zustand

ist so hoch in Leiden und Freuden gesetzt, daß gar nicht berechnet werden kann, was ein Paar Gatten einander schuldig werden. Es ist eine unendliche Schuld, die nur durch die Ewigkeit abgetragen werden kann. Unbequem mag es manchmal sein, das glaub' ich wohl, und das ist eben recht. Sind wir nicht auch mit dem Gewissen verheirathet? das wir oft gern los sein möchten, weil es unbequemer ist, als uns je ein Mann oder eine Frau werden könnte.

Goethe.

i) Eheleute sollen sehen auf die Liebe, daß sie einander freundlich, friedsam und einig sein, keins des andern verachte oder veruntreue, sondern von Herzen liebe, als die Gott zusammengefüget und gegnet hat und ein Wohlgefallen daran hat.

Luther.

k) Wenn ein heiliges Band für immer zwei Wesen verbindet, die den so verschiedenen Hälften der Menschheit angehören, achtet und bewundert jedes von ihnen das andere um der Gaben willen, die es vor ihm voraus hat. Daraus entsteht die immer neu sich nährend gegenseitige Zuneigung und Anerkennung, trotz der beiderseitigen Unvollkommenheiten, welche der vertraute Umgang fühlbar machen muß.

Necker-Saussure.

l) Der Mann ist oft unachtsam auf die Nahrung, das Weib ist desto fleißiger. Das Weib kränkt viel, der Mann ist desto gesunder und seine Gesundheit erstattet des Weibes Krankheit; des Weibes Krankheit hinwiederum übet des Mannes Glauben, Geduld und Liebe. So ist also keins dem andern schädlich, sobald sie den Verstand haben, daß sie Gott zusammengefügt habe, des Willen sie erkennen und folgen sollen.

Fischart.

m) Es ist schwerer ein Herz zu bewahren, als es zu gewinnen.

L'abbé Constant.

n) Liebe nährt sich von der Liebe.

L'abbé Constant.

o) Nur die Liebe, welche auch geistiger Natur ist, erstirbt nicht im Genuße, sondern wächst wie die Freundschaft in demselben.

Poëls.

p) Die heilige Liebe

Strebt zu der höchsten Frucht gleicher Gesinnungen auf,
Gleicher Ansicht der Dinge, damit im harmonischen Anschau
Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt. Goethe.

q) Die Ehehaltung lehrt wohl beten, ja sie presset gleichsam ein
recht eifriges Gebet heraus, welches dann das beste Gelübde und
Opfer ist, das man zu solchen Geseierlichkeiten thun kann.

Fischart.

r) „Ideale sind Knospen am Baume der Wahrheit, dessen Blü-
then Ideen sind, ein Garten, in dem dieser Baum Früchte treibt,
sollte die Ehe sein.“

s) Hinunter soll kein Mann die Blicke wenden;
Hinauf zur höchsten Frauen kehrt er sich. Goethe.

t) Wie Frauen lieben und sich dem Manne hingeben, das be-
stimmt den Werth und das Wohl des Einzelnen in der Familie und
im Volke. Das öffentliche und häusliche Verhältniß des Frauen-
standes gab von jeher den richtigsten Maßstab echter Bildung im
Staate, in der Familie und für den einzelnen Menschen.

Allg. d. Real-Encyclop.

u) Wähle doch das Weib

Sich einen Aeltern stets! So fügt sie sich ihm an,
So herrscht sie dauernd in des Gatten Brust.

Shakespeare.

v) Die Ehe mehr ein Bedürfniß des Alters als der Jugend zu
nennen, ist ein Einfall, der eben so der Natur und der Wahrheit,
als jeder schönen Empfindung widerspricht. Die Frische der Jugend
ist die wahre Grundlage der Ehe. Ich sage damit gewiß nicht, daß
das Glück der Ehe mit der Jugend aufhört, oder auch nur im min-
desten dadurch verliert. Aber die Erinnerung der zusammen genoß-
nen Jugend muß in die höheren Jahre mit hinüber gehen, wenn das
Glück vollkommen sein und nicht grade die Eigenthümlichkeit des ehe-
lichen verlieren soll. Diese Ansicht ist nicht als eine sinnliche zu be-

trachten. Die tiefsten und heiligsten Empfindungen hängen damit ganz enge zusammen, und man müßte aller Liebe den Stab brechen, wenn man dies nicht anerkennen wollte. Ein junges, sich gegenseitig gleich herzlich liebendes Ehepaar ist allemal ein im tiefsten erfreulicher Anblick, auch in niedrigen Ständen, insofern das Gefühl nur irgend die Feinheit hat, die ihm die Natur in gutartigen Gemüthern giebt.

W. v. Humboldt. Briefe an eine Freundin.

w) Was in dem Innern einer Frau vorzüglich fesselt, gewinnt offenbar bei fortgeschrittenen Jahren. Ich hätte auch in keinem Alter meines Lebens gern in engem Verhältniß mit einem Mädchen oder einer Frau stehen mögen, die viel jünger als ich gewesen wäre, am wenigsten hätte ich eine solche Heirathen mögen. Ich bin auch in mir überzeugt, daß solche Heirathen im Ganzen nicht gut sind. Sie führen meistens dahin, daß die Männer die Frauen wie Unmündige und Kinder behandeln, und es kann bei einer solchen Altersverschiedenheit unmöglich der freie, gegenseitig erhebende und beglückende Umgang, das volle und reine Ueberströmen der Gedanken und Empfindungen aus einem Gemüth in das andere stattfinden, die in dem Umgange beider Geschlechter eigentlich das Beseligende ausmachen. Gleichheit in allen innern Bedingungen ist da unentbehrlich nothwendig, und der Mann kann nur daran große Freude finden, daß sich ihm die in Empfindungen und Denken, nach Maßgabe der Verschiedenheit der Geschlechter, in ihrer Art Gleiche, in der mit erlangter Reife vollen Selbstständigkeit ihres Wesens hingiebt und seinen Willen als den ihrigen erkennt. W. v. Humboldt. B.

- x) Keiner Freundin, auch der besten,
Zeiget einen meiner Briefe,
Wie ich keinem meiner Freunde
Einen Eurer Briefe zeige:
Denn das Band der Ehenossen
Ist ein zart-vertraulich Band.

Herder. Eid an Kimene.

- y) Seid Ihr geldbedürftig, laßt
Keinen als nur mich es wissen.

Herder. Eid an Kimene.

- z) Nehmet Rath von keinem Manne;
 Fragt, was ich Euch rathen würde,
 Wär' ich da, und folgt dem Rath.
 Und in schweren Dingen — schreibt;
 Nie verläßt Euch meine Feder,
 Wie mein Degen und mein Herz.

Herder. Eid an Ximene.

aa) Des Mannes Pflicht ist, daß er das Weib seiner Wahl fest an sich schließe, schütze und führe; daß er ihr Haupt sei und ihr Herr; daß an ihm, als an dem festen, unter den Stürmen des Lebens nicht wankenden Stamme, die zarte Pflanze des schutzbedürftigen Weibes sich empor ranke; aber nicht allein ihr Herr, der beste Freund seines Weibes soll der Mann sein, der sie ehrt als das Höchste, das unverletzliche Heiligthum seines Hauses, als seine Ehre, als seinen Schmuck, als die Bewahrerin edler und schöner Sitte, die auch durch kein Wort, durch keinen Hauch der Rohheit getrübt werden soll.

Dr. Carl Schwarz.

bb) Des Weibes Pflicht ist, daß sie ihrem Manne mit Sanftmuth, mit Freundlichkeit, mit Vindigkeit stets entgegen komme; daß ihr Leben sei wie ein schöner Wohlklang, in dem sich alle Mißthöne lösen; wie ein stiller Friede, der unsichtbar durch das Haus geht und Alles hinweg weiset, was Streit und Haß bereiten kann; daß sie durch diesen Geist der Ordnung, der Sitte, des Fleißes und des Friedens die Familienstube ihrem Manne zu einem stillen Wohlgefallen bereite, so daß er in ihr am liebsten auf Erden weilt, am liebsten in ihr von den Mühen des Tages ausruht. Dr. Carl Schwarz.

cc) Sie sollen nicht neben einander, sondern mit und in einander leben. Sie sollen nicht dies oder jenes mit einander theilen, sondern Alles. Was der Eine empfindet, das soll der Andere mitempfinden, was die Seele des Einen berührt, das soll wiederklingen in der des Andern, was dem Einen Freude bereitet, Freude bringen auch dem Andern, das Leid des Einen mitgekostet und mitertragen werden vom Andern. Es soll sich Nichts verschließen diesem Austausch der Seelen, Nichts sich in das Innerste zurückziehen, Nichts

bunkel und gestaltlos bleiben — sondern frei und voll ströme in jedem Augenblick das Leben des Einen über in das des Andern, daß Keiner mehr sagen könne, was ihm davon angehöre, was er empfangen und was er wieder gegeben.

Dr. Carl Schwarz.

2. Schleiermacher über die Ehe.

a) Es ist der geheimnißvolle Zug des Geistes selbst gewesen, der dem Manne sein Weib und dem Weibe ihren Mann zuführte, das unerklärliche, aber wahre und täglich mehr sich bewährende Vorgefühl, daß jeder dem andern vorher bestimmt sei als ihm besonders angehörig, als das eigenthümlichste Gut, als der kräftigste Genosse auf dem gemeinsamen Wege. Wo aber dieses fehlt, sei auch alles andere noch so schön und preiswürdig, da fehlt doch die rechte Treue und Zuverlässigkeit, und mit ihr der rechte christliche Gehalt des ehelichen Lebens.

b) Wo in der Ehe nicht Irdisches und Himmlisches auf das innigste verbunden ist; wo nicht beide Theile einander ihre Kräfte leihen, um tren und vollkommen zu sein jedes in seinem Berufe; wo nicht aller Unterschied sich immer mehr ausgleicht zur vollkommenen Einheit des Bewußtseins, da fehlt es auch an der rechten Ehrlichkeit in der Ehe.

c) Wie überall nur im gemeinsamen Leben dem Menschen Glück und Heil erblickt, und erst in einer zweckmäßigen Vertheilung der Geschäfte jeder sich seiner Kräfte am bestimmtesten bewußt wird, so gelangen wir zum rechten Bewußtsein der Gaben, welche der göttliche Geist in jedem Geschlechte besonders wirkt, nur durch Beobachtung der göttlichen Ordnung männlicher und weiblicher Berufsverschiedenheit, woraus wieder das kräftigste Zusammenwirken beider Geschlechter hervorgeht.

d) Es ist ein gefährlicher Irrthum, wenn man meint, der Bund der ehelichen Liebe werde durch ein vielseitig wirksames Leben nicht geheiligt, sondern entweiht, nicht bereichert, sondern in seinen eigenen Freuden beraubt; auch die innigste Liebe kann nur in dem Maße den Menschen zum Guten tüchtig machen und vom Bösen reinigen, als er seinen ganzen Beruf zu erfüllen trachtet und sich keinem Theil

seiner Bestimmung entzieht; und nur insofern können zwei von Gott vereinte Menschen einander genug sein, als ein thätiges Leben für jeden die Versuchungen und Prüfungen herbeiführt, gegen welche sie sich gegenseitig verwahren sollen, und beider Augen schärfst, um die Tiefen ihrer Herzen zu erforschen. Und zugleich eine bedenkliche Verblendung! Denn auch an der geliebtesten Seele können wir Freude und Lust auf die Länge nur haben, wenn wir sie in ihrer natürlichen Thätigkeit erblicken und, hat die Zeit die ersten Blüthen abgestreift, nun die Früchte des Lebens darunter reifen sehen.

e) Wie kann dieses Leben uns abziehen von der Gemeinschaft mit Gott und mit dem Erlöser, da es nur sein heiliger Leib selbst ist, der von seiner Lebenskraft durchdrungen sein soll? Müßte nicht, wenn es uns wirklich von Gott abzöge, der rechte Verstand dessen, was es sein soll, uns verloren gegangen sein und Eitles und Verkehrtes, welches sich daran hängt, uns das wahre Wesen des irdischen Lebens verbunkelt haben?

f) Der Mann wird Vater und Mutter verlassen und wird seinem Weibe anhängen. Wie ist in diesen Worten, welche die allgemeine göttliche Ordnung beschreiben, doch so deutlich hingewiesen auf eine Kraft, welche von dem weiblichen Gemüth ausgeht und sich des männlichen bemächtigt. Der Mann sucht sich ein Weib, sobald er im Stande ist, das väterliche Haus lassend, von Zucht und Lehre entbunden, ein selbstständiges Dasein zu beginnen; er sucht, aber wehe ihm, wenn er willkürlich wählt, sei es, daß irgend eine verständige Berechnung ihn leite, oder daß er mit der bewußten Willkür ungeduldiger Leidenschaft seinen Gegenstand ergreife. Keine Sicherheit auf diesem Wege, ob er diejenige gefunden habe, mit der er sich zu dem rechten Leben der Liebe verbinden könne! Nichts, was ihm eine Anhänglichkeit verbürgt, die ihn für alles entschädige, was er verläßt und aufgibt! Soll er seinem Weibe anhängen, so muß von ihr eine Kraft ausgehn, die ihn so fest hält, daß er sich alles Suchens erledigt fühle und alles Sehnen gestillt; und eben diese Kraft muß es gewesen sein, welche, unwissend, was sie that, ihn zuerst anzog und fesselte. Aber wenn das Weib das Ja ausspricht, wodurch der Mann ihr Haupt wird, ein freigesprochenes Ja, ohne welches kein Mann des Weibes Haupt werden soll in christlicher Ge-

meine: so fühle sie, daß er nach Gottes allgemeiner Ordnung und besonderem Rathe ihr Haupt geworden ist durch eine unbewußte und unwillkürliche Wirkung dieser in ihr ruhenden Kraft; und daß für ihr beiderseitiges ganzes Leben von der fortwährenden Wirkung dieser Kraft die rechte christliche Treue, die volle ungeschwächte Anhänglichkeit abhängt, welche einen christlichen Ehebund über alles Vergängliche und Zufällige erhebt, und als ein selbst ewiges Werk der ewigen Liebe darstellt, würdig dem heiligsten und größten Werke derselben verglichen zu werden.

Darum bestehn immerhin unverrückt (und gewiß ungestraft würden wir sie auch nicht verrücken) die göttliche Ordnung, daß das Weib dem Manne unterthan ist, und der Mann des Weibes Haupt ist; sie bestehn, weil eine christliche Ehe nur sein kann in der christlichen Gemeinde und in der bürgerlichen Gemeinde, und in beiden allein der Mann, welchem Gott das bindende Wort und die äußere That angewiesen, das Hauswesen zu vertreten geeignet ist, das Weib aber sich nie ungestraft unmittelbar in jene größeren Angelegenheiten einmischt; sie bestehn, — wir finden doch darin keine störende Ungleichheit, sondern diese löset sich auf in die herrlichste Gleichheit, denn ordnet der Mann auch im Hause alles um so mehr, als es sich genauer auf jene größeren Verbindungen bezieht; waltet er auch draußen ganz allein und schafft dadurch ohne des Weibes Ab- und Zuthun dem Hause mit Freude und Ehre auch wieder Leid und Sorge: dennoch, kehrt er nur, wie es durch jene erste göttliche Ordnung gesetzt ist, von draußen immer wieder zurück, anhangend dem Weibe, das ihm Gott gegeben, erquickt er sich in dem Bunde reiner Liebe, wenn er ermüdet, stärkt er sich, wenn er gehemmt war, — so süßth auch das treue Weib in allem, was er thut, ordnet und schafft, ihre Kraft und ihren Segen; und immer stehen Beide so gleich vor Gott und in ihrem eigenen Bewußtsein da, wie in dem Augenblick, wo Beide durch das gleich freie Ja, der Mann des Weibes Haupt erst wurde und sie ihm unterthan.

g) Die rechte christliche Ehe muß ein so ruhiges Gleichgewicht, eine so unerschütterliche Sicherheit in der Seele hervorrufen, daß auch, was etwa andere Verhältnisse Störendes und Feindseliges herbeiführen, an einer so befestigten Seele gar bald seine Gewalt verlieren müßte.

h) Das aber ist erst die christliche Liebe in der Ehe, daß beide Theile durch einander immer mehr erregt werden im Geist, daß immer mehr in der Natur des einen durch den andern gebündelt werde und gemildert, was sich der Einwirkung des Geistes widersetzt, daß jeder den andern durch seine Kraft hebe und trage, wenn er in dieser Hinsicht schwach werden will, jeder sich in dem Auge des andern reiner spiegle, um zu sehen, wie er gestaltet ist in Bezug auf die Gemeinschaft mit Gott, kurz, daß jeder in dieser Verbindung die Kraft des Geistes erhöht fühle und gesteigert, wie sie es sonst nicht sein könnte.

i) Die Liebe des Heilands soll der Mann sich zum Vorbilde nehmen, und so des Weibes Haupt sein, daß er sie immer mehr befreie innerlich und äußerlich von jeder Dienstbarkeit, der sich dieses Geschlecht am leichtesten hingiebt, daß er alle Beschränkungen von ihr thue, damit die Kraft des gemeinsamen Lebens ungehindert in ihr walte. Dann wird auch auf dieser Seite die Ungleichheit in Gleichheit aufgelöst werden, indem der Mann, wiewohl das beherrschende Haupt, sich doch überall nicht nur mitleidend fühlt mit dem Weibe, sondern auch durch die geistige Frische und die Gesundheit derjenigen, die mit ihm ein Leben lebt, am schönsten erheitert, am kräftigsten zu allem Guten begeistert wird, so daß, wiewohl in ihrem stillen, bescheidenen Kreise bleibend, das Weib immer mehr in reiner geistiger Einheit dem Manne gleich wird, weil sie ihn in allem seinem Thun und Sein versteht und durchbringt, und daß selbst jeder Schein der Ungleichheit, als herrsche der eine und sei untergeordnet die andere, verschwindet in dem schöneren und höheren Gefühl einer vollkommenen Gemeinsamkeit des Lebens und freudigen Zusammenstimmung der Herzen.

k) Wie oft sehen wir nicht die Ehe in einer ängstlichen Gestalt, wenn ohne alle freudige Ueberzeugung von innerer Zusammengehörigkeit jeder Theil sich behutsam in seinen Schranken hält, durch zuvorkommendes Wesen, durch Nachgiebigkeit, durch entsagende Aufopferung alle Gelegenheit zum Streit zu vermeiden sucht, und die zarteste Berücksichtigung womöglich die Stelle der wahren Liebe vertreten soll. Daß hier nicht zwei Ein Fleisch geworden sind, da ja das eine sich nur wohl befindet, wo das andere sich zwingt, daß

hier kein wahres Anhangen ist, sondern nur ein sorgfältig gehaltener Vertrag, das fühlen wir wohl.

l) Die Menge der minder glücklichen und geistig unfruchtbaren Ehen wird mit mehr Gleichgültigkeit angesehen, als einem christlich gereinigten und geschärften Gefühl geziemt, und auf die tiefer liegenden Ursachen dieser Mängel wird nicht mit dem Ernst und der Strenge zurückgegangen, wie es wohl geschehen müßte, wenn wir von der Heiligkeit dieses Verhältnisses recht durchdrungen wären.

m) Mit Gleichgültigkeit werden oft die traurigen Fälle angesehen, wo das Band, welches von der Kirche gesegnet worden, wieder gelöst werden muß, und mit Leichtsinne werden sie behandelt. Sie sollten aber mit tiefer Beschämung als gemeinsame Schuld wahrgenommen werden.

n) Er sprach zu ihnen, Moses hat euch erlaubt zu scheiden von euren Weibern von eures Herzens Härte wegen; von Anbeginn aber ist es nicht also gewesen. Matth. 19, 8.

o) Jeder Mensch, wie er sich seiner bewußt wird, findet sich in einem Hauswesen unter Eltern und Geschwistern, und das ist nicht sein Werk, sondern es ist von Gott; und jedes Hauswesen, welches sich einen Raum suchen will, wo es sich baue, findet ihn in der Mitte seines Volkes und unter dessen Schutz, und das ist auch nicht jedesmal besonders gemachtes Menschenwerk, sondern Ordnung und Einrichtung von Gott, wozu der Trieb in das menschliche Herz gepflanzt ist. Wenn also einer sein ganzes Leben willkürlich von dem seines Volkes trennt, muß nicht in seinem Herzen ein Mangel sein an Gefühl von dem Werthe dieses von Gott geordneten Zusammenhanges? Wenn Kinder sich von ihren Eltern lossagen; wenn Geschwister gegen einander kalt werden und fremd, die Veranlassung sei, welche sie wolle; oder wenn jene beiden sich von einander trennen, die Gott zusammengefügt hat, um in einer ewigen Ordnung des Zusammenhanges das menschliche Geschlecht zu erhalten, liegt nicht immer Herzenshärte zum Grunde?

p) Auf einem Beruf in der bürgerlichen Gesellschaft, der für das Bestehen des Hauswesens Gewähr leistet, beruht fast jede Ehe. In diesem Beruf und diesem Hauswesen sollen Mann und Weib ihre

volle Befriedigung finden und sie thun es auch, sobald sie Beides recht zu würdigen wissen. Wenn der Mann in seinem Beruf arbeitet, damit er habe, um die Seinigen zu ernähren und dem Dürftigen mitzutheilen; wenn er den Ansprüchen, die das Gemeinwesen, dem er angehört, an seine Thätigkeit macht, genügt, und an der Anordnung des häuslichen Lebens den ihm gebührenden Theil nimmt, so wird er wohl selten nöthig haben, noch andere Beschäftigungen oder Erweiterungen aufzusuchen. Dasselbe gilt von der Frau, wenn sie die Kinder erziehen und das Hauswesen, wie es sich nach den geselligen Verhältnissen eines jeden gestaltet, in Ordnung halten will. Aber nicht nur von Seiten der Thätigkeit, sondern auch von Seiten des Lebensgenusses sollen beide Theile sich hierdurch befriedigt fühlen. Welche reine Quelle von Freuden in dem Anschauen ihrer gegenseitigen Arbeiten, in den Ergießungen ihres Herzens darüber, in der Kenntniß, die jeder Theil von dem besonderen Gebiete des andern nimmt, in dem gedeihlichen Leben mit ihren Kindern, und in dem Antheil, den sie andern vergönnen an diesem häuslichen Glück. Müssen sie nun nicht verhärtete Herzen haben, unempfindlich für diesen durch die Natur und die Einrichtungen der Gesellschaft ihnen angewiesenen Kreis von Beschäftigungen und Freuden, die Menschen, denen ihr Beruf eine Last wird, welcher sie sich möglichst zu entziehen suchen, und das häusliche Leben ein zu enger Kreis, in dem man sich, auch wie er durch Freunde und Angehörige sich von selbst erweitert, doch nicht ohne Ermüdung herumbreht, so daß einer von den Eheleuten oder beide noch andere Freuden und Erholungen sich suchen, vielleicht jeder verschiedene? Und wie natürlich führt das zu Entfremdung; wenn aber, entwöhnt von einander, jeder durch den andern sich je länger, je weniger befriedigt fühlt, bedarf es da noch bedeutender Veranlassungen, um die Auflösung einer innerlich schon gestörten Ehe herbeizuführen?

q) Bevor, aus welchem Grunde es auch sei, der frevelhafte Wunsch, eine Ehe aufzulösen*), entsteht und laut wird: wie viel Augenblicke müssen nicht kommen, wo die verirrten, aber noch nicht allen besseren Regungen abgestorbenen Herzen wehmüthig aufgeregt sind, und jeder Theil mehr geneigt, seinen Antheil an dem sündlichen und verworren-

*) Siehe IV. A. 4. k.

nen Zustande bußfertig zu bekennen, als alle Schuld dem andern zuzuschreiben! Wenn dann nur irgend einmal in einem solchen Augenblick einer von beiden Theilen seine Gleichgültigkeit und Bitterkeit überwindet, wie viel ist dann noch zu hoffen! Wie bald wird durch Milde von der einen und Dankbarkeit von der andern Seite angeregt, die gesunkene gegenseitige Liebe sich wieder allmählich zu heben beginnen, und das aufgelockerte Band sich wieder fester schürzen! O wie manche Ehe mag nach so überstandnem Sturme glücklicher und segensreicher geworden sein, als sie vorher war!

r) Dann aber soll es wieder die Liebe zu den Kindern sein, welche den Wunsch rechtfertigt, eine Ehe aufzulösen, die ihnen nur Streit zeigt und üble Beispiele, wodurch sie immerfort verletzt würden, und nothwendig die Ehrfurcht verlieren müßten, die der erste Grundstein einer gedeihlichen Erziehung ist. Uebel genug freilich, aber woher kommt auch diese Liebe und Fürsorge so spät? Hättet ihr eher einander mit sorglicher Liebe auf die Pfänder eurer Liebe hingewiesen: o, das am sichersten hätte eure eigene erstorbene Liebe wieder beleben müssen, und nur indem sich euer Herz auch gegen eure Kinder verhärtete, konntet ihr so weit kommen. Fängt es in Wahrheit an, sich gegen sie zu erweichen, so wird euch auch gegen einander mild und weich werden, und ihr werdet lieber das verlassene Werk ihrer Bildung mit gemeinsamen Kräften auf's Neue beginnen. Es kann überhaupt keine Art von wahrer Liebe jemals den Anstoß geben, das Band der Ehe zu lösen.

s) Reißt nicht Eltern den edelsten Keim aus der Seele ihrer Kinder, wenn sie spöttisch oder ernsthaft lehren, es sei eine leere Schwärmerei, daß eine im geistigen Sinn glückliche Ehe das menschliche Herz zufrieden stellen könne? wenn sie lehren, es komme dabei weit weniger auf eine Zusammenstimmung der Gemüther an, um einen innern, als auf eine Zusammenstimmung der Umstände, um einen äußeren Wohlstand zu begründen.

3. Die Haushaltung*).

a) Ihre Vorbedingungen.

1. Dann muß man auch die Eheleute lehren, daß sie arbeiten; denn das giebt das Recht der Natur, daß der Mann soll Weib und Kind ernähren. Luther.

2. Wie man zu einer Schifffahrt die Nothdurft lange vorher rüsten und bereiten muß, also ehe man sich in das Schiff der Haushaltung begiebt, soll man guten und fleißigen Vorbedacht pflegen. Nicht auf's Gerathewohl soll man sich in eine Haushaltung stecken und nicht wissen wo aus und wo ein, sondern einen gewissen Zweck vor sich haben, wie und womit man sich ernähren will. So lange man noch auf dem Lande ist, soll man rathschlagen: angesehen, daß so man mitten auf das Meer, das ist in die Haushaltung kommt, man nicht wohl ohne Spott und Schaden kann umkehren.

Aus Joh ann Fij chart's Ehezuchtbüchlein.

3. Darnach soll man um ein Weib sehen, aber mit der Gestalt, daß man zuvor etwas hat, das Mann und Weib ernähren kann. Denn obwohl unsere Mühe und Arbeit zu der Nahrung nicht genugsam ist, so gebraucht doch Gott derselben als Mittel, dadurch er uns segnen will; die Arbeit hat Gott geordnet. Luther.

4. Als daß der Mann nicht darf denken, daß er deshalb ein Weib genommen, daß er nun lebig spazieren und junkern gehen wolle, oder daß ihn das Weib als ein Junker ernähren solle: nein, sondern daß der Mann das Weib nicht anders, wie ein Vater sein Kind ernähren solle. Gott spricht zu Adam: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen; das gehört dazu, lieber Geselle. Nun heißt, im Schweiße des Angesichts das Brod essen, nicht allein arbeiten mit den Händen, wie ein Ackermann oder Bauer thut, sondern es heißt, daß ein jeglicher seinem Berufe fleißig nachlebe. Luther.

*) Siehe VII. C. 2.

5. Eine Frau, welche denkt, kann keinen Mann achten, der nicht in seinem Amte ist, was er sein soll; und eben so wenig wird der Mann seine Frau schätzen, wenn sie ihre ersten Pflichten nicht kennt und ehrt.

Elisabeth v. Stügemann.

6. Ein Hausvater, der lieberlich zu seinen Sachen thut, schadet nicht allein ihm selber, sondern bringt in Schande und Schaden alle Hausgenossen, Weib, Kind, Gesinde, Freunde, Nachbarn, Mitbürger und eine ganze Gemeinde.

Fischart.

7. Wie die Bienen keine faulen Hummel unter sich leiden, also in einer guten Haushaltung muß es Alles ernsthaft zugehen.

Fischart.

8. Der Mann muß hinaus
In's feindliche Leben,
Muß wirken und streben,
Und pflanzen und schaffen,
Erkisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.

Schiller.

9. Gleichsam eine Königin im Bienenkorb ihres Hauses sei die Frau, welche mit Anordnung aller Arbeit, Fürsorge für die Speise und Aussendung des Gesindes an die Arbeit die Regierung betreibt.

Nach Fischart.

10. Und, um euer Haus zu ordnen,
Wachet mit Auroren auf.

Herder. Eid an Ximene.

11. Nie, Ximene, nie seid müßig,
Arbeit ist des Blutes Balsam,
Arbeit ist der Tugend Quell.

Herder. Eid an Ximene.

12. Und drinnen waltet
 Die züchtige Hausfrau,
 Die Mutter der Kinder,
 Und herrschet weise
 Im häuslichen Kreise,
 Und lehret die Mädchen,
 Und wehret den Knaben;
 Und reget ohn' Ende
 Die fleißigen Hände,
 Und mehrt den Gewinn
 Mit ordnendem Sinn,
 Und füllet mit Schätzen die duftenden Läden,
 Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
 Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
 Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein,
 Und süßet zum Guten den Glanz und den Schimmer,
 Und ruhet nimmer. Schiller.

b) Ist geistige oder praktische Ausbildung der Hausfrau zu wünschen?

1. Der Streit, ob geistige Ausbildung oder häusliche Arbeit der Beruf der Frau sei, ist ein müßiger; nur die Vereinigung dieser beiden Elemente entspricht dem Wesen der Frau, wie unsere Zeit sie verlangt, ja entspricht der weiblichen Natur überhaupt, die weniger auf Tiefe angewiesen ist, als darauf, die ideale Seite des Lebens zu entwickeln, und leibliches und geistiges Wohlbehagen zugleich gedeihen zu lassen, in dem Kreise, den sie als alleinige Gebieterin beherrscht. Zur ersten Stufe dieser Herrschaft aber gelangt sie nur durch praktische Ausbildung. Luise Büchner.

2. Wo giebt es denn ein geistiges Schaffen, ohne materielle Schwierigkeiten? Welche Aeußerlichkeiten hat der Künstler täglich zu beseitigen, während er seine Gestalten bildet, sei es nun mit Pinsel, Meißel oder Feder? Welche kleinlich langweilige Anhängsel führt der Beruf des Arztes, des Lehrers, des Richters mit jeder neuen Sonne heraus! Warum will denn die Frau nicht ihr Theil

tragen an der Erfüllung handwerksmäßiger Pflichten, welche die Befriedigung der körperlichen Bedürfnisse des Menschen ihr auferlegen? Der Weise nimmt die Welt wie sie ist, unterwirft sich ihren mechanischen Gesetzen und macht sich dadurch geistig frei; der Thor beklagt den Materialismus und indem er ihn zu beherrschen verschmäht, verfällt er ihm nur um so tiefer. Niemand hat noch die Materie ungestraft verachtet; unerbittlich rächt sie sich an ihm.

Luise Büchner.

3. Der weibliche Standpunkt ist der, daß die Frau, eben so wie der Mann, einen bestimmten Kreis von Pflichten, einen ernststen Beruf zu erfüllen hat, über welchen hinaus erst ihre Berechtigung anfangt, sich an den höheren Genüssen des Lebens zu erfreuen.

Luise Büchner.

4. Es ist eine totale Verkennung unserer Zeit, wenn man glaubt, die Frau, wenigstens die gebildete Frau, heute von den Pflichten der Häuslichkeit frei sprechen zu dürfen. Man entzieht ihr damit den uneigentlichen Boden, in dem ihr ganzes Wesen wurzelt, und wirft sie auf ein Gebiet, wo sie zuweilen gebuldet ist, aber niemals herrschen kann noch wird. Nur in der stillen Umgrenzung der Häuslichkeit kann die weibliche Seele gedeihen und sich sicher entfalten, und wer ihr Wesen richtig erkennt, der führt sie mit starker Hand zurück an den häuslichen Herd, auf welchem die heilige Flamme, von dem Bewußtsein der Pflicht entzündet, von der Freude an der Arbeit genährt, empor lodert. Aber dann müssen Mutter und Töchter wieder im Mittelpunkte der häuslichen Beschäftigungen stehen, dann dürfen diese nicht, wie es jetzt so oft geschieht, nur den Dienstboten überlassen bleiben.

Luise Büchner.

5. Eine Haushaltung, welche auf die Talente der Dienstboten angewiesen ist, erscheint mir immer wie ein Schiff auf sturmbelegter See.

Luise Büchner.

6. Oft irrt man sehr, wenn man meint, eine Haushaltsführung sei schon darum eine gute, weil das Essen gut zu Tische kommt.

Nach Möser.

7. Der Mann wird vom Gesetze angewiesen, seine Familie anständig zu erhalten; für die Frau giebt es kein solches Gesetz, aber ihre moralische Verpflichtung, das was der Mann erwirbt, im Hause möglichst treu zu verwalten, ist darum nicht minder groß. Keine Genialität, keine Höhe des Geistes kann sie von ihren Pflichten lossprechen; sie hat kein Recht dazu, sich glücklich und frei zu machen auf Kosten derer, deren Beglückung und Wohlfahrt ihr anvertraut ist. Die Frau, welche im Bewußtsein dieser erfüllten Pflicht nicht ihre höchste Befriedigung finden kann, darf nicht heirathen, oder sie wird sich einer großen Sünde gegen ihre Familie und die Gesellschaft schuldig machen.

Luise Büchner.

8. Der Mann, welcher sich Fehler gegen seinen Beruf zu Schulden kommen läßt, wird abgesetzt. Solche Frauen, welche sich in einem fortwährenden Fehlen gegen den ihren befinden, sind noch lange nicht genug abgesetzt in der öffentlichen Achtung.

9. Einer Frau, die nicht bloß einen Anstrich von Bildung zur Schau trägt, sind die Pflichten ihres Hauses gewiß die heiligsten, und müssen es ihr sein, eben weil sie im Stande ist, sie richtiger zu beurtheilen und die Nothwendigkeit ihrer Erfüllung zu fühlen. Wenn sie will, daß ein gescheuter Mann sie schätzen soll, muß sie zeigen, daß sie selbst Achtung für ihre Pflichten auch im kleinsten Detail hat und sich zu einer gewissen Fertigkeit und Besonnenheit gewöhnen, ohne welche es ihr nie gelingen wird das Rechte ohne Anstrengung und Unruhe zu thun.

Es ist kein Amt so klein, das man nicht durch pünktliche, verständige Erfüllung ehrenvoll machen könnte. Eine tüchtige Hausfrau erregt Achtung, wenn sie auch nichts als Hausfrau ist; aber selten kann ein Weib so viel Vollkommenheit besitzen, daß man den Abgang dieser einzigen nicht mit Widerwillen bemerken sollte.

Elisabeth v. Stägemann.

10. Das Kunstwerk eines vollkommenen Haushaltes entsteht nicht aus einem Nichts, es gehört eine tüchtige Vorschule dazu, guter Wille und Erkenntniß alles dessen was Noth thut. Die bloße Gesellschaftstournee ist ohne jeden Nutzen in Küche und Haus.

Luise Büchner.

11. „Nichts erfordert mehr gesunden Verstand, als die Verwaltung des Hauswesens. Für das Wohlbefinden Aller mit möglichst geringem Aufwande von Zeit, Unruhe und Kosten sorgen, setzt eine seltene und ausgezeichnete Geschicklichkeit voraus. Die Frau, welche ihr Hauswesen verständig und ruhig regiert, setzt sich bei ihrem Manne und bei der ganzen Familie in eine Achtung, welche ihr scheinbar ausgezeichnetere Eigenschaften nicht verschaffen.“

12. Preiset euch glücklich vor Allen, ihr Frauen des Mittelstandes, von der Geburt schon an jenen Platz gestellt, welcher zur Entwicklung aller eurer Kräfte der zweckmäßigste ist, aus euren Reihen kann eine bessere Frauenwelt hervorgehen, wenn ihr eure Aufgabe begreift.

Luise Büchner.

13. Recht so, du liebe Hausfrau, hab' immer an Kleinigkeiten in deinen Umgebungen Lust und Freude. Große Begebenheiten werden uns nicht immer aufgetischt, aber wenn man aufzumerken und wahrzunehmen versteht, so ist unser bescheiden Theil und mehr als das alle Tage da, und wir müßten eigentlich viel weniger um Ursache zur Freude, als um Empfänglichkeit für die Freude bitten.

Frau Berthes an ihre Tochter.

c) Ordnung und Eintheilung.

1. Es giebt kein besseres Schonungsmittel im Hause als Ordnung und Reinlichkeit der Frauen, und kein schlechteres als ihre Unordnung oder ihre Bequemlichkeit. *)

2. Ohne Genauigkeit giebt es nirgends Vollendung, und hat sich Jemand zur Ordnung gewöhnt, so ist sie, wie Kant zu sagen pflegte, eben so leicht und noch leichter als die Unordnung.

F. S. Thibaut.

3. Unordnung bringt nicht allein Verlust am Vermögen, sie ver trägt sich auch nicht mit dem guten Gewissen derer, die sie dulden.

*) Siehe VII. C. den Schluß von 1. und Nr. 2.

Schon um des Geistes der Ordnung und Gerechtigkeit willen, der das Wesen der Moralität ausmacht, soll man Mißbrauch unterdrücken.
Necker-Saussure.

4. Aller erlaubte, wohlthuende Luxus beruht auf gewissenhaftester Oekonomie.
A. Young.

5. Des Geldes, dieses leidigen Dämons des Hauswesens, müssen wir Herr werden, wenn es uns nicht in schmähliche Knechtschaft bringen soll.
Ottilie Wildermuth.

6. Wer sich nicht nach der Decke streckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt. Goethe.

7. Ihre Mittel sind klein, aber das Glück und die Annehmlichkeit ihres häuslichen Lebens sind darum nicht klein.

8. „Vor dem Ueberflüssigen das Nothwendige, Jedes im Hause zu seinem Zwecke und Jedes an seinem Orte.“

9. Von den beschränkten Vermögensverhältnissen an, in welchen nur bei der genauesten Einrichtung eine Familie keine Nahrungsorgen zu fürchten braucht, bis zu denen der Begüterten, deren Geldmittel jeden Verbrauch im Hause erlauben, giebt es eine große Stufenfolge von verschiedenen Lebenslagen, deren jede ihre eigenen Forderungen einer richtigen Vertheilung auf das Nothwendige und Zweckmäßige, wie auf das Schöne und Angenehme mit sich bringt, wenn Harmonie in der ganzen Lebenseinrichtung herrschen soll. Um diese Harmonie in seiner Häuslichkeit dargestellt zu sehen, bedarf der Mann der Kunst der Frau, welche nur zugleich der engeren und der weiteren Lebenslage gewachsen ist, wenn sie eben so wohl versteht mit Wenigem auszukommen, als mit Vielem Haus zu halten.

10. Die Natur ist eine Hausmutter, die jedem Bedürfnisse zuvorseht und es verherrlicht in seiner Befriedigung. Und die Hausfrau soll sich in ihr spiegeln und ihr Alles nachahmen im Nützlichen

und im Schönen mit Kochen und Backen, mit Spinnen und Weben
und Blumensticken! Bettina.

11. Scheine lieber zu freigebig als zu sparsam; aber verschwende
nichts. Spare in Kleinigkeiten. Verne entbehren. Verne einrichten.
Platen.

12. Der Fehler der meisten Menschen in der Dekonomie ist, daß
sie ihren häuslichen Etat zu groß machen, oder eigentlich Alles auf
einen gewissen Etat bringen wollen, da doch stets so viel noch außer
dem Etat zu berichtigen bleibt. Daher unsere Dekonomie gegen
Dürftige, weil diese selten mit in die Rechnung gebracht wurden,
daher auch unsere Sparsamkeit in Kleinigkeiten gegen Die, welche
uns zunächst umgeben. Elisabeth v. Stägemann.

13. Zweiundzwanzig Maravebis
Laß ich euch zur Tages-Ausgab',
Haltet euch darnach; der wahre
Adel steht nicht im Ersparen,
Doch auch im Vergenden nicht. Herder. Eid.

14. Es gehört für die Frau ein festes Sittlichkeitsgefühl und große
häusliche Einsicht dazu, sich stets nach dem, was ihr zur Tagesaus-
gabe gelassen ist, halten zu können. Fleiß und Nachdenken, fester
Wille und bestimmte Ordnung in ihrer Rechnungsführung werden
sie aber fast stets dazu befähigen.

d) Die Hausfrau muß die Arbeit des Hauswesens selbst
verstehen*).

1. Um richtig von andern zu fordern, muß man die Sache selbst
verstehen. Rousseau.

2. Jedem im Hause sein Geschäft und seinen Weg antweisen und
beachten ob das Rechte zur rechten Zeit geschehe, das kann nur die

*) Siehe VII. B. 16. c.

Hausfrau, welche schon Verständniß des Ganzen hat, welche jede Arbeit selbst kennt und genau weiß, wie das Räderwerk des Haushaltes in einander zu greifen hat, nicht die, welche erst in der Noth und im Drange des Augenblicks das Richtige selbst erlernen möchte.
Luise Büchner.

3. Unkenntniß in ihrem Berufe hat schon mancher Hausfrau, die nur nach Sparsamkeit trachtete, den Ruf einer Geizigen verschafft und sie auch wirklich dazu gemacht; diese Unkenntniß führt tausend Andere zu einer Verschwendung, vor der sie sich entsetzen würden, wenn sie plötzlich mit allen ihren Folgen vor ihnen stände. Auf dieser Unkenntniß beruht, hoffen wir es zum Besten des weiblichen Geschlechtes, gewiß die Hälfte jener kleinen Bebrückungen, welche das Leben der arbeitenden Klasse verbittern. Schon im Hinblick auf die Menschlichkeit sollte selbst das hochgeborenste Fräulein nicht freigesprochen werden, die Mühsal des Erwerbens zu erfahren.

Luise Büchner.

4. Wie soll die Frau, wie soll das junge Mädchen gerecht sein, Dienstleistungen gegenüber, von deren Ausübung sie kaum eine Ahnung hat? Die Hand, welche es selbst empfunden, welche Mühe es kostet, ein Hemd zu nähen, wird nicht mit Widerstreben der armen Näherin den Lohn zahlen; und eben so, nur wer selbst zu kochen versteht, darf seiner Köchin vorschreiben, wie viel sie verbrauchen darf, nur wer selbst die Idee einer geregelten Haushaltung in sich trägt, wird nicht hier und dort durch Ungerechtigkeit verlegen, weil er den Umfang der häuslichen Bedürfnisse nicht übersehen.

Luise Büchner.

5. Ein Kochbuch ist ein trefflich Ding für Jemand, der zu kochen versteht, allein daraus erlernen kann es Niemand, eben so wenig wie der Oekonom eine Ernte erzielt, der seinen Acker nur nach Büchern bestellt. Wehe darum dem Gatten und den Kindern, welche jahrelang die verunglückten Resultate einer zu spät erlernten Weisheit verzehren müssen!

Luise Büchner.

6. Das Kochen ist keineswegs eine so geistlose Arbeit, wie man es oft annimmt; es gehört dazu viel Gewandtheit, Geschick, Gebuld

und Ueberlegung, und vor allen Dingen ein vernünftiges Maß halten.

Luiſe Büchner.

e) Die Hausfrau darf nicht ganz in häuslichen Geſchäften aufgehen, ſondern ihr Thun und das ganze Hausweſen ſollen einem höheren Zwecke dienen.

1. Eine Hausfrau, die ununterbrochen fortschafft, die keine freie Stunde für geiſtige Genüſſe, für freundlichen Verkehr mehr hat, wird zu einer Laſtträgerin und wird bald nicht mehr im Stande ſein, geiſtig friſch auf die Töchter einzuwirken. R. v. Kummer.

2. Der Hausgeſchäfte ſchäme man ſich nie, aber ſie dürfen ſich auch nicht zu breit machen.

Luiſe Büchner.

3. „Das weibliche Walten ſei wie das vielfach und künstlich in einander greifende Räderwerk einer Uhr. Die gebildete Frau deckt es mit einem Zifferblatt, auf dem vorne nur der Zeiger ruhig die Stunde weiſt.“

4. Auch die Keiulichkeit, welche eine der höchſten häuslichen Tugenden iſt, darf ſich im Leben der Frauen nicht breit machen. Sie iſt gleich der Ordnung eine Vorauſetzung edlen weiblichen Waltens, nicht alleiniges und letztes Ziel deſſelben. Uebertreibungen im Ordnen und Keinigen ſtören das häusliche Leben und verdienen Rouſſeau's Wort: *cette propreté, qui souille l'ame!*

5. Es giebt tugendhafte Hausmütter und Haustöchter, welche mit Verachtung auf jede geiſtige Beſchäftigung blicken. Mit welchem Hochmuth kann eine ſolche gute Hausfrau die Achſeln zucken, wenn von einem guten Buche oder ſonſtigem inneren Intereſſe die Rede iſt, wie verächtlich kann ſie ſagen: Dazu habe ich keine Zeit! oder: Darüber kann eine Frau nicht ſprechen! Aber ſie haben Zeit für die kleinſten Pedanterien des Haushalts, haben Zeit für jeden gewöhnlichen Roman, haben Zeit für endloſe Kaffee- und Klatschviſiten.

Denſelben Reſpekt, welchen wir jedem Mädchen vor dem häus-

lichen Wirken beibringen wollen, sollten wir ihm auch vor den geistigen Beschäftigungen einflößen.

Luiſe Büchner.

6. Vervollkommenung des häuslichen Lebens in den von Gott geordneten Grenzen, das ist die eigenthümliche Aufgabe des Weibes.

Necker-Sauffure.

7. Edel heißt jede Form, welche dem, was seiner Natur nach bloß dient, das Gepräge der Selbstständigkeit aufdrückt. Ein edler Geist begnügt sich nicht damit, selbst frei zu sein; er muß Alles um sich her, auch das Leblose, in Freiheit setzen.

Schiller.

8. Das Publikum als Autor unterrichten

Mit Geist und Annuth ist zwar schwer;

Je doch sein Haus von allen seinen Pflichten

Als Mutter und als Frau und täglich unterrichten

Durch Wort und Beispiel, das ist mehr.

Gellert.

9. Wie viel Kräfte denn aber eine Frau haben sollte? — Die Kraft, welche die Feder in jeder richtig gehenden Uhr hat, habe ihre Seele.

J. M ö ſ e r.

f) Werth der Handarbeit und seine Grenze.

1. Die Arbeiten mit der Nadel kann man zu den Künsten zählen, entweder zu den freien oder zu den nothwendigen. Als Sache des Bedürfnisses angesehen, haben solche Arbeiten einen sehr hohen Anspruch auf unsere Achtung.

Necker-Sauffure.

2. „Es ist unglaublich, welche Vortheile einem Hauswesen durch die gewandte Nadel seiner Pflegerinnen erwachsen können.“

3. Die Hausfrau, welche nicht zu nähen versteht, ist eben so übel daran mit Erfüllung ihrer Pflichten, als diejenige, welche vom Kochen und den häuslichen Geschäften nichts weiß. Eine Frau, welche in jener Beziehung nicht den nothwendigen Bedürfnissen des Hauses und seiner Bewohner durch richtige Anordnung und, sobald es nöthig ist, durch eigene Leistung abzuhelpen vermag, verfällt mit

ihrem ganzen Hause der nachtheiligsten Abhängigkeit von erkauften Händen.

Nach Luise Büchner.

4. Ich liebe die Thätigkeit, sie ist mir besonders an Frauen sehr schätzenswerth. Die Arbeiten, welche Frauen vorzunehmen pflegen, haben noch das Einladende und Reizende, daß sie erlauben, dabei viel mehr in Empfindungen und Ideen zu leben. Ich leite daher die wirklich feinere und schönere, oft selbst tiefere Bildung her, welche auch solche Frauen, die keine vorzügliche Erziehung genossen haben, meistens vor den Männern voraus haben, welchen sie sonst in Kenntnissen nachstehen. Zum Theil freilich rührt eben daher die bei Frauen häufigere Schwermuth und Verletzbarkeit. Wie die Seele mehr, öfter, tiefer und abgesehener in sich gefehrt ist, so berührt alles Aeußere sie rauer. Indes ist das ein leicht zu verschmerzender Nachtheil.

W. v. Humboldt.

5. Herrlich und achtungswerth in den Grenzen des Nothwendigen, Zweckmäßigen und Zierenden wird darüber hinaus die Handarbeit zu einer wahren Plage und Calamität. Der Himmel behüte uns vor jenen Frauen, die nur Sinn haben für ihre Näh- und Stickerarbeit und über dem Strickzeug alles Uebrige vergessen. Er behüte uns vor jenem weiblichen Fleiß, der unbekümmert um die Webestühle unserer Zeit mit ihnen zu wetteifern scheint auch in dem, was sie viel billiger und schöner liefern. Was die Fabrik nicht oder schlechter bietet, nur darauf sollte sich die weibliche Handthätigkeit beschränken.

Nach Luise Büchner.

g) Der Geschmack im Hause, aber kein Luxus über die Verhältnisse hinaus.

1. Das ganze Haus zielt die weibliche Hand und der weibliche ordnende Sinn und Geschmack, ohne welchen Alles wüßte erscheint.

Luise Büchner.

2. Es ist eine Kunst, das Aeußere der Häuslichkeit nach Maßgabe der Verhältnisse stets harmonisch einzurichten, und eine um so größere für das weibliche Wesen, je enger die Verhältnisse sind; denn

dem Nützlichen muß das Anrecht gesichert werden, ehe der Schönheitssinn des Weibes, welcher ihm gewöhnlich natürlich ist, sich ergehen darf. Das Weib möchte mit seiner Person und seiner Umgebung darstellen, das gebildete Weib aber verschmäh't wieder jede Darstellung, hinter welcher sich Hohlheit bergen könnte. Da kommt es zu strenger Abrechnung zwischen dem Geschmack und Pflichtgefühl.

3. Die Sorgfalt, welche sie auf ihr Aeußeres verwendet, läßt sie nicht vergessen, daß ihr Leben und ihre Zeit höheren Pflichten gehört; ferne ist sie auch von der übertriebenen Reinlichkeit, welche die Seele befleckt. Sie ist nicht bloß reinlich, sie ist edel. Rousseau.

4. Verderblich ist der Glanz im Hause und in der Toilette, der auf Kosten der häuslichen Wohlfahrt und über seine Verhältnisse hinaus bei dem Mittelstande sich findet, wo Geld und Zeit an äußeren Plüster vergeudet werden, welcher der reichen Dame durch die Hände hergerichtet wird und mithin keine Zeit für ernstere Dinge raubt. Wenn man in unseren Kreisen heute so häufig eine ganz ungerechtfertigte Eleganz und Ostentation in der Kleidung erblickt, dann hört man gar oft entschuldigend sagen: Ach, sie macht sich das Alles selbst! Aber das ist es ja eben, daß man dem wirklich Schönen und Guten die Zeit raubt, um sie für äußeren Tand zu vergeuden — und daß man bald nur noch mehr nach außen streben wird, weil das Häusliche nichts Erfreuliches mehr bietet, denn schlechte Küche, schlechtes Weißzeug, Knickerei an den Diensthoten und nöthigen Lebensbedürfnissen, das ist die Rehrseite des glänzenden Schaustücks. Da mag sich denn der Mann an jedem andern Orte wohler fühlen, als an seinem Herde. Luise Büchner.

5. Die Männer legen oft auf Dinge einen Werth, die sie zu einer andern Zeit an uns tabeln, und nicht selten wird ein Mann, ohne daß er es weiß, durch Putz oder sonst eine Eigenschaft, gegen welche er eifert, gefangen. Elisabeth v. Stagemann.

6. Oft finden die Männer ein Vergnügen daran, in der ersten Zeit der Ehe die Frau zum Putz aufzumuntern, sie überall hinzu-

führen, auf Bälle, in's Theater, sie bewundern zu lassen; die Frau, besonders wenn sie noch sehr jung, ist ihnen eine Art Spielzeug, sie freuen sich, wenn man sie um dieselbe beneidet und denken in ihrem Egoismus nicht daran, was Alles in dem Herzen der jungen Frau aufgeregt wird, die, unschuldig, unbefangen dem angenehmen Eindruck sich hingiebt und nicht den düstern Grund der schönen Oberfläche sieht. Der Mann verzieht die Frau im Anfange, vergöttert sie, um sie vielleicht später desto mehr zu vernachlässigen oder doch an sie Forderungen zu stellen, die ihr fremd erscheinen, weil sie bis dahin nicht auf den Ernst und die Pflichten ihres gegenseitigen Verhältnisses ist aufmerksam gemacht worden. Dann ist sie verwöhnt, der Stille des Hauses ungewohnt, kann sich weder in das eine noch andere finden und die Ehe ist eine unglückliche. Sie möchte das Leben im Anfange der Ehe, das ihr so wohlgefallen, fortsetzen, ihm ist es unbequem, er ist desselben überdrüssig und statt die Frau hinzuleiten auf das, was sie im Hause hat, sie zu etwas Höherem zu führen, bringt er sie nur weiter davon, indem er sie gehen läßt in ihren Verirrungen oder ihr Vorwürfe macht, die zum Theil ihn selbst treffen. Und wie unglücklich sind die Kinder eines solchen Hauses u. s. w.

Dorothea Valentiner.

7. Lassen Sie zuerst die Männer zu größerer Einfachheit und Genügsamkeit zurückkehren, an die Frau keine Ansprüche machen, die sie nicht erfüllen kann, nicht die Frau quälen durch das Verlangen, die Ausgaben des Hauses mit einer Summe zu bestreiten, die in keinem Verhältnisse zu den Bedürfnissen der Familie steht, während der Herr am Abend in's Casino geht und statt die einfache Mahlzeit der Familie zu theilen, dort das Geld, das er der Frau entzieht, in Leckerbissen verschwendet. Das macht die Frau oft zu einem ebenso genüßsüchtigen Geschöpf, ebenso leer und arm innerlich, wenn sie nämlich nicht bedeutend genug ist, das Glück in sich zu suchen und nicht die ächte wahre Frömmigkeit besitzt, es nur in Gott zu finden, in der treuen Erfüllung ihrer Pflichten.

Dorothea Valentiner.

8. „Das, was bei den Großen aufständige oder nothwendige Pracht und Glanz ist, artet bei Privatpersonen in Thorheit und Verschwendung aus.“

9. Eine Frau kann keinen glücklicheren Gebrauch von ihrer Bildung und ihrem Vermögen machen, als wenn sie ihre schwachen Mitschwestern, denen nur ein großes Exempel fehlt, vor der Versuchung bewahrt, in Aeußerlichkeiten der Mode, des Glanzes, oder der Wissensprunkerei zu verfallen.

J. M ö s e r.

10. Mit der übertriebenen Kostbarkeit des Anzuges scheidet sich die Frau zunächst von ihren praktischen Pflichten ab. Die Frau des Mittelstandes, welche in ihrem Hause ohne wichtige Abhaltung immer so gekleidet ist, daß die Einfachheit ihres Anzuges sie nicht in ihrer Pflichterfüllung belästigt, sie aber doch so nett und anständig erscheinen läßt, daß sie Jedermann empfangen und ohne besondere Toilette auf die Straße gehen kann, wird immer seltener.

L u i s e B ä c h n e r.

11. Welcher Schmuck soll nicht auswendig sein mit Haarsflechten und Goldumhängen, oder Kleideranlegen; sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrükt, mit sanftem und stillem Geiste, das ist köstlich vor Gott.

1. P e t r i 3, 4.

12. Es bedarf, um den Glanz und die Pracht zu verschmähen, weniger der Enthaltksamkeit, als des guten Geschmacks. Das Passende und Uebereinstimmende gefällt Jedem, und das Bild des Wohlbehagens und des Glückes spricht immer zum menschlichen Herzen.

R o u s s e a u.

13. Es sollten nur einmal einige vernünftige Frauen den Muth haben, ihre Bewirthung und Toilette ihren Verhältnissen gemäß einzurichten.

L u i s e B ä c h n e r.

14. Aus diesem Hause möchte man weber etwas fortnehmen, noch möchte man etwas hineinbringen; es giebt dort nur nützliche Sachen, aber man findet sie auch so vollständig dort, daß nichts zu wünschen bleibt, was man nicht auch gewahrte, und daß man nichts gewahrt, bei dem man denken müßte: warum ist nicht mehr davon da? — Wolltet ihr Gemälde, einen Kronleuchter und Vergoldung dort anbringen, hättet ihr im Augenblick Alles verborben. Grade indem

man das Nothwendige reichlich dort findet und vom Ueberflüssigen keine Spur, macht das den Eindruck, daß man das Ueberflüssige bloß nicht haben wollte, und daß, hätte man es haben wollen, es sich eben so reichlich vorfinden würde. — Wenn man fortwährend Wohlthaten zum Beistand der Armen aus diesem Hause hervorgehen sieht, so denkt man, es könne seine Schätze nicht alle fassen, und das scheint mir eine wirkliche Wohlhabenheit. Rousseau.

15. Zu gleicher Zeit die geistige Gefährtin ihres Gatten, die geistige Stütze ihrer Kinder, die geistige Anregung im engeren Freundeskreise, erringt die Frau sich eine Bedeutung, gegen welche alle Erfolge des Ehrgeizes und der Eitelkeit nichts mehr bedeuten. Dieses Ziel kann überall mit den einfachsten Mitteln, in den einfachsten Verhältnissen erreicht werden. Das charakterisirt überhaupt die wahrhaft gebildeten Geister, daß die einfachste Erscheinung ihnen die angemessenste ist. — Diese Einfachheit soll aber den Schönheitsinn, den feineren Geschmack nicht ausschließen, sondern einschließen.

Ruise Büchner.

h) Die Ehre der Hausfrau.

1. Welche Stelle ist höher, als das Regiment des Hauses!

Goethe.

2. Warum ist denn in der weiblichen Rangliste der Titel: Hauswirthin, kein großer? Bereitet sie nicht als solche den Kindern auch eine freiere Zukunft zu? Und könnte eine Frau etwas im Einzelnen unter ihrer Würde finden, worin die größten Männer im Ganzen die ihrige gesucht? Verwaltet muß doch einmal das Hauswesen der Familie werden, wie das des Staats; soll etwa der Mann diese Ueberfracht zu seinen Frachten laden?

Jean Paul.

3. Uebrigens sage nur keine mehr lustige als ätherische Frau, Haushalten sei als mechanisch unter der Geisteswürde, und sie wolle lieber so geistig-glücklich sein, wie ein Mann. Siebts denn irgend ein Geistwerk ohne eine Handwerk? Setzen die Rechnenkammern, die Schreibkammern, die Paradeplätze des Staats weniger oder an-

ders als Küche und Haus, die Hände in Bewegung? Kann denn ein Geistiges erscheinen ohne ein Körperliches, das Ideal des Bildhauers anders, als nach Millionen gemeiner Stöße und Schläge auf den Marmor?

Ihr heiligen Weiber deutscher Vorzeit! ihr wußtet von einem idealen Herzen so wenig, als vom Umlaufe des reinen Blutes, das euch erwärmte, wenn ihr sagtet: „ich thu' es für meinen Mann, für meine Kinder.“ — Aber das heilige Ideal kam durch euch, wie das Himmelfeuer auf die Erde. Eure Stärke lag innen.

Jean Paul.

4. Auch die vornehme Frau würde gesunder und glücklicher werden und machen, wenn sie mehr der *maitre d'hôtel*, ja die *femme de charge* sein wollte — für das Haus. Im Ganzen zwar bleibt das Weib der höheren Classen durch Nichtsthun zarter-schön; aber diese Venus gleicht der römischen, die zugleich die Göttin der Leichen war: man verstehe unter letzteren nun ihre Kinder, oder ihren Mann oder sie selber.

Jean Paul.

5. Wenn ein tugendsam Weib bescheret ist, die ist viel edler, denn die köstlichsten Perlen; ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen.

Sie thut ihm Liebes und kein Leides sein Lebenlang.

Ihr Schmuck ist, daß sie reinlich und fleißig ist. Sie schauet, wie es in ihrem Hause zugehet, und isset ihr Brot nicht mit Faulheit; von den Früchten ihrer Hände wird sie gerühmt werden.

Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre. Sie breitet ihre Hände aus zu den Armen, und reicht ihre Hand dem Durstigen. — Lieblich und schön sein ist nichts; ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben. Ihre Söhne kommen auf, und preisen sie selig; ihr Mann lobt sie.

Sprüchw. Sal. 31.

6. Bis zum heutigen Tage ist das deutsche Weib, wenn es die vornehme Lust nicht verderbte, durch die Tugenden der Wirthlichkeit und Häuslichkeit vor allen andern ausgezeichnet. Nur der deutsche und der stammverwandte Engländer und Skandinavier können sich an ihrem Herde heimlich und wohl fühlen; nur das germanische Weib

versteht es, jene Ordnung und trauliche Wärme, jene saubere Zierlichkeit und anmuthende Freundlichkeit in das Haus zu bringen, welche die Grundpfeiler des Familienglückes sind. Die gute Frau ist der höchste Schatz des Mannes und die Gründerin der Wohlfahrt des Geschlechtes. Der Mann schafft, das Weib erhält und mehrt; wäre es der goldenste Same und fiele er auf steinigtes Land oder unter Dornen, so müßte er verdorren oder ersticken. Weinhold.

i) Gastfreundschaft.

1. Gastfreundschaft übe jede Familie gegen andere in dem Gefühl, daß jede aus dem Schatz ihrer Liebe und Freundlichkeit etwas darzureichen hat, was keine andere eben so bei sich findet.

Schleiermacher.

2. Wir können doch noch jetzt Engel in den Gästen bewirthen, im Umgange kann der eine Mensch es dem andern wohl werden. Ein freudiger gestimmtes oder ruhiger beschauendes Gemüth kann das andere erheben, ja der leichte Wechsel verschieden angeregter Seelen kann glücklicher befreiend wirken, als der Ernst des Nachdenkens.

Schleiermacher.

3. Wie manche Menschen die Farbe einer Tulpe oder einen Schmetterlingsflügel mit Entzücken betrachten, so war ich von Natur ein Bewunderer frühlicher Menschengesichter.

Goldsmith. Vicar of Wakefield.

4. So hatten wir zwar keine reichen, aber gewöhnlich sehr glückliche Freunde um uns; denn diese Bemerkung bestätigt sich im Leben: je ärmer der Gast, desto lieber ist ihm die Bewirthung.

Goldsmith. Vicar of Wakefield.

5. Der Zweck aller Gastfreiheit soll auf geistigen Verkehr und geistigen Genuß gerichtet sein, und alles äußere und leibliche soll dem nur dienen

Schleiermacher.

6. Je mehr wir es einsehen, welch' ein gar verworrenes Wesen die größere Gesellschaft, der wir angehören, sei, desto tiefer wurzelt

auch ein Verlangen in uns, welches dem Vollkommenen zugewendet bleibt. Schleiermacher.

7. Weil die echte Gastfreundschaft*) immer mehr aus unserm Leben verschwindet, deshalb macht sich die Gesellschaft so breit
Luise Büchner.

8. Jeder hat nur ein Recht gastfrei zu sein, sofern er es zugleich an der Wohlthätigkeit nicht fehlen läßt. Schleiermacher.

9. Die geistlose Zeitöbting durch Geselligkeit besetzt nothwendig das Gewissen des wahren Christen. Und wenn er sich gleich gern der herrschenden Sitte fügt, um seinen Standpunkt im gemeinsamen Leben und mit demselben seinen Einfluß auf Andere nicht zu verlieren, so ist es doch immer theure Pflicht, alle Sitte allmählich dahin zu beugen, daß sie mit unserm geistigen Leben zusammenstimme, und demselben zur Beförderung gereiche. Schleiermacher.

k) Die Wirthin und die Bewirthung.

1. Der alte Schäfer bei dem Fest der Schaffsur.

Pfui Tochter! da noch meine Alt' am Leben,
An dem Tag war sie Schaffner, Kellner, Koch,
Hausfrau und Magd, empfing, bediente jeden,
Sang ihren Vers, tanzte ihren Reih'n; bald hier,
Zu oberst an den Tisch, bald in der Mitte;
Auf den gelehnt und den; ihr Antlitz Fener,
Durch Arbeit und durch das, womit sie's löschte,
Denn Allen trank sie zu; du bist so blöde,
Als wärst du von den Gästen, nicht die Wirthin
Des Hauses; bitte geh' und heiß willkommen
Die unbekannten Freunde; denn so werden
Sie uns zu bessern und bekanntern Freunden.
Komm, dämpfe dein Erröthen, zeige dich
Vorstand des Festes, wie du bist. —

Shakespeare. D. W.

*) Siehe S. 117. b. 3. S. 118. c. 2. S. 124 1—17.

2. (Die Frau des Dorfschmiedes.) Faust als Gast in der Schmiede.

Sie haben sich gesetzt ans Abendmahl,
 Die Wirthin dient mit freudigem Gesicht,
 Entschuldigend ein jegliches Gericht
 Mit ihrer Kochkunst gar beschränkter Wahl;
 Daß sie gefaßt auf solchen Gast nicht wäre,
 Doch hoffe sie, der Gumpoldskirchner Wein,
 Der wackre, werde noch der Ketter sein
 Von ihres Mannes gastfreundlicher Ehre.
 Der Doctor läßt die Mahlzeit sich behagen;
 Die brave Hausfrau hat in froher Gast
 Ihm Speisen köstlich schmackhaft aufgetragen,
 Und drängt zu essen herzlich ihren Gast.
 „Sie hat ein gut Gemüth, drum kocht sie gut,
 Drum wird an ihrem Tisch mir froh zu Muth!“
 — Spricht Faust — „wir wollen ihr ein Vivat bringen.“
 Er schwingt den Becher mit dem goldig hellen
 Vergwein: „Stoßt an, mein Schmied, und ihr Gesellen,
 „Die Wirthin lebe!“ und die Gläser klingen.
 „Ich hab's erfahren oft auf meinen Reisen“
 — Bemerkt nun Faust mit schwatzhaftem Vergnügen, —
 „Der Frauen Herz, voll räthselhaften Zilgen,
 „Erprobt sich stets am Wohlgeschmack ihrer Speisen,
 „Wenn so ein gutes Weib kocht, brät und schürt,
 „Und in den Topf den Wunsch des Herzens rührt,
 „Daß es den Gästen schmecke und gedeihe,
 „Das giebt den Speisen erst die rechte Weiße.“

Len an. Faust.

3. Nichts kann vorgehen, welches sie nicht bemerkt; nichts fehlt, was zum Interesse Aller dienen kann. Jeder ist angenehm berührt durch ihre Worte, und, ohne daß es an Ordnung gebrähe, ist doch der Letzte in der Gesellschaft so wenig übersehen, als der Vornehmste. Es ist angerichtet, man geht zu Tisch. Der Mann, welchem Bescheid gesagt ist über die Leute, die zu einander passen, wird ihnen leicht nach bestem Wissen ihren Platz anweisen; aber die Frau,

welche von nichts weiß, wird sich doch weniger irren als er. In den Augen, an der Art und Weise eines Zeben hat sie schon begriffen, was ihm zusagt; sie wird Zeben so zu setzen wissen, wie er es grade gern gewollt. Davon, daß bei der Bewirthung Jemand vergessen würde, kann nicht die Rede sein. Der Hausherr kann keinen vergessen, wenn er als Wirth umherblickt; aber die Frau merkt, wozu Ihr Appetit hättet und bietet Euch grade das an; spricht sie auch mit ihrem Nachbar, verliert sie doch selbst das entgegengesetzte Ende des Tisches nie aus den Augen. Sie unterscheidet den, welcher nicht ißt, weil er nicht hungrig ist, von dem, welcher aus Blödigkeit oder Ungegeschick nicht zugreifen oder sich ausbitten mag. — Wenn man vom Tische aufsteht, so meint Jeder, sie habe vorzugsweise an ihn gedacht.

Rousseau.

4. Wir fühlen es wohl Alle, wenn Jemand verlangte, die christliche Gastfreundschaft solle sich von allem Leiblichen losmachen, der würde das Geistige mit untergraben, denn die Gemüthsstimmung würde unterdrückt oder gedämpft, aus der allein sich der freiste und heiterste geistige Genuß im geselligen Zusammensein zu entwickeln pflegt. Doch ist das Verhältniß des leiblichen zum geistigen, wie es schon von selbst nach Zeit und Ort gar sehr verschieden sein muß, nicht überall löblich; und wir wollen nicht läugnen, es wird besonders unserm Volke nachgesagt, daß in allen Erweisungen der Gastfreundschaft das leibliche mehr, als nöthig sei, hervorstechen, und man klagt oft, daß dadurch das gesellige Leben bei uns mehr als dies anderwärts der Fall, erschwert werde. — Aber, es ist wohl nicht leicht in diesen Sachen zu richten.

Schleiermacher.

5. Ueberall, wo die Aufmerksamkeit ausschließend oder ängstlich auf das Aeußere gerichtet ist, wo die Eitelkeit es darauf anlegt, sich zu brüsten mit gesuchter Zierlichkeit oder schwerfälliger Pracht, oder wo unter irgend einer andern Gestalt eine Denkart sich offenbart, welche sich an das Leibliche vornämlich hält und es nicht lediglich als Mittel zu einem höheren Zweck und als Grundlage zu einer geistigen Mittheilung betrachtet, da fühlt sich jeder beengt, der das Geistige sucht; die ferneren Bewegungen des Geistes werden gehemmt, und der höhere Zweck aller verständigen Geselligkeit muß nothwendig verfehlt werden.

Schleiermacher.

6. Und nichts als sitzen, sitzen, essen, essen! —

Shakespeare. D. W. Z.

7. „Der gebildeten Frau ist es auch hier vorbehalten, die richtige Schranke zu ziehen und dem Wesen einer gemüthlicheren Geselligkeit den höheren geistigen Stempel aufzudrücken. An ihrem eigenen Herde muß sie ihr eine Stätte bereiten, wo der geistreiche und gelehrte Mann, der sich schon lange mit Ekel von unserem modernen gesellschaftlichen Treiben abgewendet hat und die Einsamkeit seiner vier Wände vorzieht, gern und mit Behagen seine Gedanken austauscht und sich zu neuem Schaffen anregt. Die Frau muß das geistige Mittelglied bilden zwischen den Polen der Gelehrsamkeit und der Wissenschaft und als Trägerin des Idealen die Gegensätze vermitteln.“

1) Die Dienstboten des Hauses.

1. In einem wohleingerichteten Hause giebt es, meiner Meinung nach, nicht eigentliche Herren und Diener. Wir sind nicht die Herren von freien Menschen, welche jeden Augenblick, sobald sie unzufrieden mit uns sind, den Entschluß fassen können, uns zu verlassen. Unsere Diener sind nur die Geschäftsleute des Hauses, welche sich für eine gewisse Zeit verpflichtet haben, unsere Geschäfte unsern Wünschen gemäß auszuführen. Wenn man zu sehr den guten Herrn gegen Dienstboten spielt, weil man sie durch ihre Lage gedemüthigt hält, so mag ich es nicht, denn es ist nicht Dienen, sondern Arbeiten, was sie im Hause thun. Ein Diener mit dem vollen Bewußtsein seiner Pflichten wie seiner Rechte wird dadurch schon seinen Herrn ver- hindern, seinerseits seine Rechte zu mißbrauchen. Zu knechten, sich zu erniedrigen braucht nur der Diener, welcher Nutzen aus der Willkür, den Launen, den Schwächen seines Herrn ziehen will, welcher also seinen Herrn von sich abhängig machen, sich zum Herrn seines Herrn machen will. Diese Abhängigkeit droht auch denen, welche sich von ihren Leuten solche Dienste erzeigen lassen, deren Erfüllung ihnen selbst zustände. Euer Kammermädchen z. B. hat das Geschäft, zu nähen, zu ordnen, zu reinigen, zu waschen, Leinen und Kleider zu bewahren und im Stande zu erhalten; Euch wie ein Kind anzukleiden, Euren Körper zu besorgen, Eure Person zu rei-

nigen, das solltet Ihr nur, wenn Ihr krank oder alt oder schwach wäret, von ihr fordern.

Zu moralische Abhängigkeit von den Leuten bringen auch die zu große Familiarität, das falsche Vertrauen, die unnützen Mittheilungen. Uns zerstreuen, unseren Neigungen und Schwächen dienen, Familienverhältnisse kennen und Geheimnisse bewahren, das gehört nicht zum Diensthofenberuf. — Werden die Diensthofen daselbe von unserer Seite, wenn sie dessen bedürfen, empfangen? und wenn sie es nicht empfangen, wird nicht das Gefühl, daß sie es entbehren, ein anderes erwecken, nämlich das, daß wir sie durch jenes Anvertrauen zu unserm Herrn und gleichsam zu unserm Richter erhaben? — Oder wolltet Ihr von ihnen Selbstverläugnung verlangen, damit Ihr selbstsüchtig sein könntet? — Sorgt für Eure Diensthofen, erfüllt Pflichten gegen sie und fördert ihre Pflichttreue, statt sie in Eure Schwächen und Empfindungen mit hineinzuziehen; versucht ihnen Achtung abzugewinnen, indem Ihr Euch als gegenseitig einander Verpflichtete anerkennt, das ist der einzige Weg, Diensthofen zu Familiengliedern zu erheben. Nach G. Sand
(histoire de ma vie).

2. Die Diensthofen sollen sie also halten, daß sie wissen, daß sie dienstbar Gesinde sind und nicht selbstwältige Herren und Junfer, auch Arbeit verschaffen und nicht lassen müßig gehen noch ausspazieren zu allen Tänzen und Collationen und Gesellschaften*), auch ihre gebührliche Speise, Futter und Lager geben, ihren verdienten Lohn nicht fürhalten oder verkürzen, auch nicht tyrannisch mit ihnen handeln.

Luther.

3. „Im Allgemeinen gewinnt man durch ein aufgeräumtes Wesen ohne Vertraulichkeit die Zuneigung der Dienenden; bei einem richtig getroffenen Ton kann sich diese erfreuliche Stimmung durch das ganze Leben hindurch erhalten.“

*) So alt wie unsere Volkstrachten ist auch die Klage, daß die Dienstmägde in Schleiern einhergehen, „geschmückt wie Hofjungfrauen“, sie wird bereits im 16. Jahrhundert erhoben.

Nichtl.

4. „Es ziemt der Herrschaft sehr wohl, in die Interessen der Dienstboten mit einzugehen, so weit ein wahres Interesse für dieselben es erfordert, und die Dienstboten an den eigenen Interessen so weit Theil nehmen zu lassen, als ihre Zuneigung und ihre Urtheilskraft ihnen ein Recht dazu giebt. Die äußerliche geziemende Unterordnung braucht nicht die inneren humanen Beziehungen zu beeinträchtigen*). Die Hausfrau muß sich in ihre Leute hinein- denken und hineinleben, wenn sie hoffen will, gute Leute zu haben.“

5. Es gehört zum Weibe, sich mit Allen, denen sie überlegen ist, auf einen Ton stimmen zu können, wie sie das ihren Anlagen nach auch bei den Menschen können wird, die ihr überlegen sind.

Necker-Sauffure.

6. „Die Gewohnheit, sich beständig bedienen zu lassen, ist die größte Sklaverei und erhebt moralisch diejenigen, welche uns bedienen und sich selbst versorgen können, über uns hinaus. —“**)

7. Treue sollen die Dienstboten üben in Verwendung ihrer Zeit, wie ihrer Kräfte; sie sollen sich dadurch darauf vorbereiten, ihre Freiheit, wenn es ihnen einst gelingt, sie sich zu verschaffen, auch recht gebrauchen zu können. Ein fröhliches Herz werden sie aber nur in ihren künftigen Beruf hinein bringen, wenn sie ohne Mißmuth mit fröhlichem Herzen dem jetzigen dienen.

Schleiermacher.

8. Als ein nothwendiges Uebel können wir auch heute die Lage der Dienenden nur ansehen. Freilich genießen unsere Dienstleute den sehr wirksamen Schutz der Gesetze; freilich steht es größtentheils in ihrem Belieben, ihre Herrschaft zu wechseln so oft sie wollen; freilich haben sie darin, daß das väterliche Haus ihnen nicht so lange Thätigkeit und Unterhalt gewähren kann, bis sie im Stande sind, ein eigenes Hauswesen einzurichten, eine dringende Aufforderung und einen Trostgrund bei allem, was ihnen begegnen mag:

*) Siehe VII. B. 16. c. 23—25 und VII. A. 8.

**) Siehe VII. A. 21. fff.

aber wie weit stehen sie dennoch zurück hinter denen, die um ein bestimmtes Geschäft vollkommen zu erlernen, und vorläufig für Andere auszuüben, das väterliche Haus verlassen. Denn diese sind doch nie auf eine so persönliche Weise gebunden und unterworfen, und dabei tragen sie das Bewußtsein mit sich, daß sie sich auf dem graden Wege befinden, dem Ruf der Natur folgen und einen eigenen Hausstand gründen zu können; wogegen aber dieses für die Dienenden nur ein fernes Ziel ist, und sehr ungewiß, ob sie es erreichen werden.

Schleiermacher.

9. Daß sie aber dieser Dienenden bedürfen, ist eben so für die Hausherrn und Frauen nur ein nothwendiges Uebel. Zwar bleibt es ein unverkennbarer Vorzug der Wohlhabenderen, eine Menge von kleinen äußerlichen Geschäften von sich abwälzen zu können; aber deshalb mehrere dem Hause ursprünglich fremde Menschen als Hausgenossen in dasselbe aufnehmen zu müssen, das ist eine drückende Last. — Die Stille des häuslichen Lebens, wie leidet sie nicht durch den öfteren Zutritt neuer Mitglieder des Hauses, die nur sehr allmählich die mitgebrachten abweichenden Gewohnheiten ablegen, um sich den Sitten des Hauses zu fügen! Und die Erziehung der Kinder, bei der so viel darauf ankommt, daß Alles in einem gleichförmigen und festen Gange fortgehe, wie muß sie nicht gestört werden durch fremde Einwirkung von solchen, die, eines andern gewohnt, nur sehr schwer dahin gebracht werden können, was irgend im häuslichen Leben vorkommt, auf dieselbe Weise wie wir anzusehen und zu behandeln. Ja selbst wenn wir auf den unmittelbaren Beruf dieser Glieder des Hauses sehen, auf die äußeren Dienste, welche sie uns zu leisten haben, wie fühlen wir uns auf mannigfaltige Weise verlegen, sie uns leisten zu lassen, so lange wir kein anderes Gefühl haben, als daß sie um des Lohnes willen geleistet werden; so daß wir uns erst wohlbefinden, wenn ein gemüthliches Verhältniß sich bildet und die Art wie jene Dienste verrichtet werden uns Gewähr leistet, daß auch die Liebe und der Antheil an dem gemeinen Wohl des Hauses dabei im Spiel ist, und sich zu erkennen geben will.

Schleiermacher.

10. Einen Gotteswillen hat der Hausherr in Bezug auf die ihm dienenden Hausgenossen zu erfüllen, sie sind ihm anvertraut. Wo

fände denn alles Bessere im Menschen mehr Haltung und Ruhe als im häuslichen Leben, wenn es nur irgend christlich und natürlich geordnet ist? wo wird das Zusammensein aller menschlichen Verschiedenheiten von Geschlecht und Alter, und durch die Vollständigkeit eines abgeschlossenen Daseins das Gleichgewicht der Seele mehr befördert als da? — Diejenigen nun, welche sich als dienende Glieder unserm Hauswesen anschließen wollen, sind doch immer solche, die aus diesem wohlthätigen Zusammenhang herausgerissen sind und denen wir dafür, daß sie von den Ihrigen abgetrennt sind, einen Ersatz zu schaffen haben. Dadurch daß sie, wenn auch in anderer Weise, wieder in einen wohlthätigen Zusammenhang aufgenommen sind, sollen sie vor der Zerstreuung und Verwilderung bewahrt werden, welcher sich der vereinzelte Mensch so leicht überläßt; sie sollen mit berührt werden von dem milderen Geist eines gesitteten und gebildeten Lebens; sie sollen Vorbilder sehen christlicher Lebensweise und christlicher Tugenden; sie sollen unterscheiden lernen von dem verworrenen Treiben der Welt, wie es zugeht in einem Hause, wo der Hausvater keinen anderen Wahlspruch hat als den: ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen.

Schleiermacher.

11. Wie uns das Hauswesen drückt und beengt, wo wir im Verhältniß der Eltern und Kinder den Rang, den jene in der Gesellschaft einnehmen, zu stark durchschimmern sehen, indem wir verlangen, daß das Göttliche und Natürliche in diesem Verhältniß vor allem andern hervorragen soll, ebenso erstreckt sich unsere Forderung auch auf die übrigen Hausmitglieder. Und wenn es doch häufig genug selbst in den höheren Ständen eine tadelnswerthe und das richtige Verhältniß störende Vertraulichkeit giebt zwischen der Herrschaft und ihren untergeordneten Hausgenossen, bei der ja auch die bürgerliche Ungleichheit bei Seite gestellt wird, sollte nicht eben so gut von richtiger und edler Gesinnung aus ein liebevolles Verhältniß entstehen können, wobei der wahren Achtung nichts vergeben werden darf, und das beide Theile im Guten fördert? — Nicht einmal die äußeren Zeichen der Ehrerbietung werden gefährdet dadurch, daß achtungsvolle Liebe und Anhänglichkeit zwischen beiden Theilen besteht; aber möchten wir doch lernen, wie wenig jene

äußeren Zeichen der Ehrerbietung und der Dienstbarkeit im Stande sind, das Gefühl der Ehrfurcht zu erhalten, wo dieses nicht tiefer begründet ist!

Schleiermacher.

12. Erst wenn die Dienenden sich als Freigelassene fühlen, werden sie nicht aus Noth sondern um des Gewissens willen unterthan sein und ihren Beruf lieben können als ihre freie Wahl. Und je mehr sie nun inne werden, wie viel sie in ihren oft im einzelnen unscheinbaren Leistungen zum Wohle des Hauses beitragen können, desto mehr wird die Liebe in ihnen Raum gewinnen für die Glieder des Hauswesens, dem sie dienen, desto mehr werden sie sich auch willig fügen in manches Unvermeidliche, ihre Ansprüche mäßigen und Nachsicht üben, so daß sie dem Hause wirkliche Mitglieder werden, durch ein frommes Band der Treue und Liebe daran geknüpft, welches nicht ohne Schmerz gelöst werden kann. *)

Schleiermacher.

4. Klippen in der Ehe.

a) Was Erfahrung vorher weiß und spricht.

1. Meine Tochter, sieh es immer, wo nicht für die natürliche Bestimmung, doch wenigstens für ein, schwerlich ganz zu vermeidendes Loos deines Geschlechtes an, in einer, zwar durch äußere Zeichen der Hochachtung verlarvten, aber nichtsdestoweniger sehr wahren, vielleicht gar etwas drückenden Abhängigkeit zu leben. . . Nimm es immer zur Regel an, daß der kräftige Mann, selbst der bessere, ein mehr oder weniger, aber doch immer in einigem Grade stolzes, gebieterisches, herrschsüchtiges, oft auch aufbrausendes und in der Hitze der Leidenschaft bis zur Ungerechtigkeit hartes und fühlloses Geschöpf ist, und sei dem gemäß fest überzeugt, daß Gedult, Sanftmuth, Nachgiebigkeit und Selbstverleugnung die allerunentbehrlichsten Tugenden deines Geschlechtes sind.

Campe.

2. Das Mädchen, welches heute seine Hand einem geliebten und liebevollen Manne giebt, wird erst nach Verlauf einer gewissen Zeit

*) Siehe VII. A. 21. bbb. ccc.

mit Zuverlässigkeit erfahren, ob sie einen Freund oder einen Gebieter oder gar einen Tyrannen an ihm haben werde. Campe.

3. Selbst der Mann, welcher jetzt um deine Hand sich bewirbt, mag durch Schmeichelei und Liebkosung dir den Kopf verdreht haben, um ihn nachher dir wieder zurecht zu setzen. Er wird von deinem Wink abhängen, um dich nachher von dem seinigen abhängig zu machen. Je überspannter zur Zeit seines Rausches seine Liebe zu dir war, desto mehr muß sie nachher erschlaffen, nicht weil er falsch war, sondern weil seine Gemüthsstimmung nicht dieselbe bleiben konnte. Campe.

4. Die Verliebtheit verschönert alle ihre Gegenstände auf eine ihr ganz eigenthümliche Art, weil sie, ohne sich ein Ideal zu schaffen, nicht lieben kann; damit nun diesem Ideale keine Flecken bleiben, müssen dieselben als liebenswürdige Kontraste erscheinen, welche nur desto mehr zur Vollendung des Ganzen beitragen. So wird das Einfältige naiv, das Ungeklärte kräftig, das Vorlaute geistreich, das Gefallsüchtige anziehend. Die Liebe dagegen erkennt statt zu verkennen, aber sie verträgt auch die Mängel. Pöckels.

b) Sie bindet sich.

1. Der Mann wählt sich die Lebensgefährtin, die Frau wird gewählt. Ihre Zustimmung muß freilich erfolgen, wird über ihre Zukunft beschloffen; entschiedene Abneigung gilt als Veto. Aber beides, Zustimmung wie Abneigung, hängt in der jungen Mädchenseele oft genug von Zufälligkeiten ab; sie läßt es geschehen, was über sie verfügt wird, und sei's, daß ihr Herz noch nicht reif ist, die ganze Schwere des entscheidenden Moments zu fühlen, sei's daß sie, nur weil sie sich geliebt sieht, Gegenliebe empfindet; in beiden Fällen steht sie mehr in der zweiten Position, ist mehr passiv als handelnd. So wenigstens stellt sich meistens das Verhältniß, wenn, wie man zu sagen pflegt, zwei Herzen sich finden, die Geschlechter ein Verhältniß schließen, über dessen Glück oft weltliche, äußere, zufällige Beziehungen entscheiden, die Kirche aber ihr „Ewig“ spricht.

G. Kühne.

2. Bewegten Herzens geleitete ich die liebliche Braut zum Altar. Ich dachte über die Lotterie der Verheirathung nach, in der die Jungfrau ihre Nummer zieht, den Mann sich erwählt zu einer Zeit, wo sie so viel mehr fühlt als denkt, wo in ihrer lauterer Seele, wie in dem Tempel der Vestalinnen, nur die Opferflamme sich selbst ohne Götterbild brannte.

Jean Paul.

3. Meistens wählt nicht die Frau den Mann, sondern sie wird gewählt, und es ist oft schon Glück, wenn Achtung, Hochschätzung und Wohlwollen das Band knüpfen. Man entgegnet vielleicht, es sei der Wille Gottes, der ihr den Gefährten zuführt, sein Herz auf sie lenkt! Wer zweifelt daran? Aber äußerliche, weltliche Rücksichten sind häufig mit im Spiel, und in ihnen walten Zufälligkeiten. Und gesetzt, die Frau nimmt den Mann, der sie wählt, als Schidung, gehört für sie dann nicht um so mehr Einsicht und Bildung dazu, diese Schidung zu einem Segen für's ganze Leben und für ein nächstes Geschlecht zu verwerthen? Man schärfe also in den Frauen die Urtheilskraft, ihre Lage zu begreifen, ihre Aufgabe zu würdigen, ihre Stellung zum Manne und ihn selbst richtig zu fassen! Und wahrlich, selbst bei der freien Wahl, falls dem Mädchenherzen eine solche zusteht, thut Urtheilskraft hoch noth, soll nicht bloß oberflächlicher Rausch, bloß sinnlicher Anreiz bei einer Entschließung bestimmend sein, die für's ganze Leben gilt.

G. Kühne.

4. Das Unschätzbarste, was ein Mensch hat, Besitz seiner Person, Freiheit, Willen, ja vielleicht Gesundheit und Leben, opfert die Jungfrau dem Fremden, der vielleicht ihr Tyrann wird. Glücklich, daß die Natur das weibliche Herz mit einem unnenubar zarten und starken Gefühl für den persönlichen Werth des Mannes ausgerüstet und geschnückt hat. Durch dies Gefühl erträgt sie auch seine Härteigkeit; sie schwingt sich in einer süßen Begeisterung so gern zu Allem auf, was ihr an ihm edel, groß, tapfer, ungewöhnlich dünkt; mit erhebender Theilnehmung hört sie männliche Thaten, die es zum Stolz ihr machen, daß sie, da sie doch einmal zugehören muß, einem solchen Manne gehören. Die Liebe des Romantischen im weiblichen Charakter ist also eine wohlthätige Gabe der Natur, Balsam für sie und belohnende Aufmunterung des Mannes: denn der schönste Kranz des Jünglings war immer die Liebe der Jungfrau.

Herder.

5. Je mehr sie heute hofft und liebt und glaubt, desto mehr wird sie vielleicht enttäuscht werden, — nein! desto mehr wird sie, wenn sie das rechte Weib ist, das, was sie glaubt, selbst zu erschaffen vermögen in nicht zu beirrender Liebe.

6. Im eigentlichen Sinne lieben werden der Mann und das Weib wohl nur, wenn sie ungeblendet wahre Vorzüge an einander erkennen und schätzen lernen, wenn das Bedürfnis zu lieben von der Vernunft unterstützt wird, und Uebereinstimmung der Gesinnungen, Gewohnheit und geprüfte Freundschaft sie einander unentbehrlich machen. Die meisten Ehen sind unglücklich, weil Verliebte, nicht Liebende sie schließen.
 Elisabeth von Stägemann.

c) Vor der Hochzeit und nach der Hochzeit.

1. Im ersten Jahre der Ehe ist wohl Alles köstlich, fröhlich und lustig Ding; man bringt dieselbe Zeit hin mit Lachen und Liebhaben, hernach aber, wenn sich findet allerlei Jammer und Elend, ist vonnöthen, daß man fasse Trost daraus, daß man wisse, daß es gewislich Gottes Wille sei, daß wir in diesem Stande sollen leben, und daß Gott selbst Mann und Weib zusammensüße. Luther.

2. Es war erst acht Tage nach der Hochzeit — Gestand sie sich's wie verschieden der wirkliche Mann von dem Helden ihrer Einbildungskraft war, den sie im Verlobten angebetet? — Nein, es gehören Jahre — und ein recht schlechter Mann — dazu, ehe der Stolz und die Eitelkeit einer Frau jenes Geständniß zugeben.

W. Hackerau. Vanity fair.

3. Ungerecht bleiben die Männer, und die Zeiten der Liebe vergehen.
 Goethe.

4. Ach! Wer bringt die schönen Tage,
 Jene Tage der ersten Liebe,
 Ach! wer bringt nur eine Stunde
 Jener holden Zeit zurück!

Goethe.

5. Man glaubte allgemein, daß Mademoiselle sich heimlich mit dem Grafen von Lauzan verheirathet habe. Wenigstens begegnete er ihr sehr oft so unhöflich, wie er schwerlich gewagt hätte, wenn er nicht durch unzertrennliche Bande mit der Prinzessin verbunden gewesen wäre.

Meiners,

Geschichte des weiblichen Geschlechtes, II, 362.

6. Nein, Männer sind nicht Götter:

Wir müssen nicht des Bräut'gams zarte Rücksicht

Von ihnen fordern.

Shakespeare. D.

7. Aus dem Schreiben einer alten Ehefrau an eine junge.

Sie thun Ihrem Manne Unrecht, liebes Kind, wenn Sie von ihm glauben, daß er Sie jetzt weniger liebe, als vorher. Er ist ein feuriger, thätiger Mann, der Arbeit und Mühe liebt, und darin sein Vergnügen findet, und so lange wie seine Liebe gegen Sie ihm Arbeit und Mühe machte, war er ganz damit beschäftigt. Wie aber dieses natürlicher Weise aufgehört hat, so hat sich Ihr beiderseitiger Zustand, aber keineswegs seine Liebe, wie Sie es nehmen, verändert.

Eine Liebe, die erobern will, und eine, die erobert hat, sind zwei ganz unterschiedene Leidenschaften. Jene spannt alle Kräfte des Helden; sie läßt ihn fürchten, hoffen und wünschen; sie führt ihn endlich von Triumph zu Triumph, und jeder Fußbreit, den sie ihn gewinnen läßt, wird ein Königreich. Damit unterhält und ernährt sie die ganze Thätigkeit des Mannes, der sich ihr überläßt; aber das kann die Ehe nicht. Der glücklich gewordene Ehemann kann sich nicht wie der Liebhaber zeigen; er hat nicht wie dieser zu fürchten, zu hoffen und zu wünschen; er hat nicht mehr die süße Mühe mit seinen Triumphen, die er vorhin hatte, und was er einmal gewonnen hat, wird für ihn keine neue Eroberung.

Diesen ganz natürlichen Unterschied, liebes Kind, müssen Sie sich nur merken, so wird Ihnen die ganze Aufführung Ihres Mannes, der jetzt mehr Vergnügen in Geschäften als an Ihrer grünen Seite findet, gar nicht widrig vorkommen. Nicht wahr, Sie wünschten noch wohl, daß er wie vormals mit Ihnen einsam auf der Rasenbank vor der Grotte sitzen, Ihnen in das blaue Neugelchen sehen,

und um einen Kuß auf Ihre schöne Hand knien sollte? Sie wünschten noch wohl, daß er Ihnen das Glück der Liebe, das der Geliebte so schlaun und zärtlich schildern kann, immer mit kräftigern Farben malen, und Sie von einer Entzückung zur andern führen möchte? — Meine Wünsche gingen wenigstens in dem ersten Jahre, da ich meinen Mann geheirathet hatte, auf nichts weniger als dieses. Allein es geht nicht; der beste Mann ist auch der thätigste Mann, und wo die Liebe aufgehört hat, Arbeit und Mühe zu erfordern, wo jeder Triumph nur eine Wiederholung des vorigen ist, wo der Gewinnst sowohl an seinem Werthe als an seiner Neuheit verloren hat; da verliert auch jener Trieb der Thätigkeit seine gehörige Nahrung und wendet sich von selbst dahin, wo er diese besser findet. Der weiseste Mann geht auf neue Entdeckungen aus und sieht das Entdeckte nur mit Dankbarkeit an. Es gehört zum Wesen unserer Seele, daß sie immer beschäftigt sein und immer weiter will und wenn unsere Männer von der Vernunft auf diesem Wege in den Geschäften ihres Berufes wohl geführt werden, so dürfen wir nicht darüber schmollen, daß sie sich nicht so oft als ehemals mit uns am Silberbache oder unter Knissens Buche unterhalten. Anfangs kam es mir auch hart vor, eine solche Veränderung zu ertragen. Aber mein Mann erklärte sich darüber ganz aufrichtig gegen mich. Die Freude, womit Du mich empfängst, sagte er, verbirgt Deinen Gram nicht, und Dein trübes Auge zwingt sich vergeblich, heiter zu sein; ich sehe, was Du willst, ich soll mit Dir wie zuvor auf der Rasenbank sitzen, immer an Deiner Seite hängen und von Deinem Odem leben; aber dies ist mir unmöglich. Mit Lebensgefahr wollte ich Dich noch auf einer Strickleiter vom Glockenthurm herunter tragen, wenn ich Dich nicht anders zu bekommen wüßte; aber nun, da ich Dich einmal in meinen Armen fest habe, da alle Gefahren überwunden und alle Hindernisse beseitigt sind, nun findet meine Leidenschaft von dieser Seite ihre vorige Befriedigung nicht. Was meiner Eigenliebe einmal geopfert ist, hört auf ein Opfer zu sein; die Erfindungs-, Entdeckungs- und Eroberungsfucht, die jedem Menschen angeboren ist, fordert eine neue Laufbahn. Ehe ich Dich hatte, brauchte ich alle Tugenden zu Stufen, um an Dich zu reichen; nun aber, da ich Dich habe, setze ich Dich oben darauf, und Du bist nun bis dahin die oberste Stufe, von der ich weiter schaue.

So wenig mir auch der Glockenthurm, und daß ich die Ehre haben sollte, der höchste Fußschemel meines Mannes zu sein, gefiel, so begriff ich doch endlich mit der Zeit, und nachdem ich dem Laufe der menschlichen Handlungen weiter nachgedacht hatte, daß es nicht anders sein könnte. Ich wandte auch meine Thätigkeit, die vielleicht mit der Zeit auf der Nasenbank Langeweile gefunden haben würde, auf die zu meinem Verufe gehörigen häuslichen Geschäfte; und wenn wir dann Beide uns tapfer getummelt hatten und uns am Abend einander erzählen konnten, was er auf dem Felde und ich im Hause oder im Garten gemacht hatte, so waren wir oft froher und vergnügter, als alle liebevollen Seelen in der Welt. Und was das Glückliche dabei ist, so hat dieses Vergnügen uns auch nach unserm dreißigjährigen Ehestand nicht verlassen. Wir sprechen noch eben so lebhaft von unserm Hauswesen, als wir immer gethan haben; ich habe meines Mannes Geschmac kennen gelernt, und erzähle ihm sowohl aus politischen als gelehrten Zeitungen, was ihm behagt; ich verschreibe ihm das Buch, und lege es gebunden hin, was er lesen soll; ich führe die Correspondenz mit unsern verheiratheten Kindern, und erfreue ihn oft mit guten Nachrichten von ihnen und unsern kleinen Enkeln. Was zu seinem Rechnungswesen gehört, verstehe ich so gut als er, und erleichtere ihm dasselbe damit, daß ich ihm alle Belege vom ganzen Jahre, die durch meine Hände gehen, zur Hand und Ordnung halte. Zur Noth mache ich auch einen Bericht an die Hochpreisliche Cammer, und meine Hand paradiert so gut in unserm Cassenbuche als die seinige: Wir sind an einerlei Ordnung gewöhnt, kennen den Geist unserer Geschäfte und Pflichten, und haben in unsern Unternehmungen einerlei Vorsicht und einerlei Regeln.

Dieses würde aber wahrlich der Erfolg nie gewesen sein, wenn wir im Ehestande, so wie vorhin die Rolle der zärtlich Liebenden gespielt, und unsere Thätigkeit mit Versicherung unserer gegenseitigen Liebe erschöpft hätten. Wir würden dann vielleicht jezt einander mit Langerweile anschauen, die Grotte zu feucht, die Abendluft zu kühl, den Mittag zu heiß, und den Morgen unlustig finden. Wir würden uns nach Gesellschaften sehnen, die, wenn sie kämen, sich bei uns nicht gefielen, und mit Schmerzen die Stunde zum Aufbruche erwarteten, oder wenn wir sie suchten, uns wieder fortwünschten; wir würden, zu Tändeleien verwöhnt, noch immer mittändeln und

Freuden bewohnen wollen, die wir nicht genießen könnten; oder unsere Zuflucht zum Spieltisch als dem letzten Orte, wo die Alten mit den Jungen figuriren können, nehmen müssen.

Wollen Sie sich nicht dereinst in diesen Fall versetzen, liebes Kind: so folgen Sie meinem Beispiele, und quälen sich und Ihren rechtschaffenen Mann nicht mit übertriebenen Forderungen. Glauben Sie aber auch indessen nicht, daß ich mich so ganz dem Vergnügen, den Meinigen zu meinen Füßen zu sehen, entzogen hätte. O hierzu findet sich weit eher Gelegenheit, wenn man sie nicht sucht, und sich zu entfernen scheint, als wenn man sich alle Mal, und so oft es dem Herrn beliebt, auf der Rasenbank finden läßt. Noch jetzt singe ich zuweilen meinen kleinen Enkeln, wenn sie bei mir sind, ein Liedchen vor, was ihn zur Zeit, als seine Liebe noch mit allen Hindernissen zu kämpfen hatte, in Entzückung setzte; und wenn dann die Kleinen rufen: *Encora! Encora! Großmama!* — er aber die Augen voll Freudenthränen hat: so frage ich ihn wohl noch ein Mal, ob es ihm jetzt nicht zu gefährlich schiene, mich auf der Strickleiter vom Kirckthurme zu holen? Aber dann ruft er eben so heftig wie die Kleinen: *O Encora! Encora! Großmama, Encora!* Möser.

d) Verlassen mitten in der Ehe.

1. Zimmer glaubt der Mann, daß das Weib für ihn mehr da sei, als er für sie.

Neder=Causurre.

2. Es kommt heut zu Tage viel häufiger vor, daß ein Mann sich nicht um seine Frau bekümmert, als daß er sie tyrannisiert.

Neder=Causurre.

3. Moralisch verlassen ist manche Frau in der Ehe.

Neder=Causurre.

4. Daß viele Frauen sich selbst vernachlässigen, liegt oft in einem Mangel an Achtung und Aufmerksamkeit von Seiten ihrer Männer. Die meisten sind bei ihrer Verheirathung noch Kinder, und es spricht nicht zum Vortheil des andern Geschlechts, daß sie diese weichen

Geschöpfe nicht zu bilden verstehen, und daß so wenig Weiber in der Erfüllung ihrer Pflicht zugleich ihr Vergnügen finden.

Elisabeth v. Stägemann.

5. Es strebt der Mann nach fernen Gütern,
 Und solches Streben muß gewaltiam sein.
 Er wagt es, für die Ewigkeit zu handeln,
 Indesß das Weib ein einzig und beschränktes Gut
 Auf dieser Erde nur besitzen möchte,
 Und wünschen, daß es ihr beständig bliebe.
 Die Frauen sind von keinem Männerherzen sicher,
 Das noch so innig ihnen sich ergab.
 Die Schönheit ist vergänglich, die gleichwohl der Mann
 Allein zu ehren scheint. Was übrig bleibt,
 Das reizt nicht mehr, und was nicht reizt, ist todt.
 Wenn's Männer gäbe, die ein weiblich Herz
 Zu schätzen wüßten, die erkennen möchten,
 Welch einen holden Schatz von Tren und Liebe
 Der Busen einer Frau bewahren kann;
 Wenn das Gedächtniß einzig schöner Stunden
 In ihren Seelen lebhaft bleiben wollte;
 Und wenn der Männer Blick, der sonst durchdringend ist,
 Auch durch den Schleier dringen könnte, den
 Das Alter oder Krankheit Frauen überwirft;
 Wenn der Besitz, der ruhig machen soll,
 Nach fremden Gütern nicht die Männer lüstern machte;
 Dann wär den Frauen wohl ein schöner Tag erschienen!
 Sie feierten dann ihre gold'ne Zeit!

Goethe.

6. Es gab 'ne Zeit, da schwurst du ungefragt:
 Kein Wort sei wie Musik in deinem Ohr,
 Kein Gegenstand erfreulich deinem Blick,
 Kein Fühlen je willkommen deiner Hand,
 Kein Mahl von Wohlgeschmack für deinen Gaum,
 Wenn ich nicht Blick, Wort, Hand und Becher tauschte;
 Wie kommt's denn jetzt, mein Gatte, o wie kommt's,
 Daß du so ganz dir selbst entfremdet bist?

Dir selber sagt' ich; mir ja wirst du fremd,
 Mir, die ich unzertrennlich dir vereint,
 Nichts bin, als deines Herzens bester Theil.
 Ach, reiße nicht dein Innres von mir los!
 Denn wisse, mein Geliebter, leichter träufst du
 'Nen Tropfen Wasser in die tiefe See,
 Und nimmst den Tropfen unvermischt zurück,
 Ohn' allen Zusatz oder Minderung, —
 Als daß du dich mir nimmst und nicht auch mich.

Shakespeare. D. C. d. J.

7. Der unglücklichen Maxime, daß die beste Ehefrau diejenige sei, die am wenigsten Ansprüche von allen Seiten machen dürfe, liegt noch etwas Schlimmeres, als ein bloßes Vorurtheil zum Grunde. Man hört sie am häufigsten und lauteften von solchen Männern, die den Schein männlicher Kraft lieben, sie aber nur in der Stärke, nicht in der innern Vortreflichkeit der Denkungsart suchen. Diese scheuen den Beobachtungsgeist, der ihre Schwächen entdecken könnte, den hellen Blick, das treffende Urtheil, und den gebildeten Sinn für Gutes, Edles und Schönes, welcher ähnliche Vorzüge verlangt, um Achtung zu empfinden. Solchen täglichen Umgang scheuet die Trägheit des Mannes, der seinen natürlichen Schwächen sorgenlos nachhängen will.

A. W. Rehb erg.

8. Der Ehestand ist ein Stand des Glaubens und der Liebe, denn hier lernet man Gott vertrauen in so viel Fällen und Anstößen: Bald an sich selbst, bald am Weibe, bald an Kindern, Gut und Ehr. Der Mann findet Schwachheit und kranken Muth am Weibe, sie zürnet leichtlich, wähnt immer, sie werde verachtet und nicht genug geliebet. Da muß der Mann nach Art der Liebe dem Weibe nachgeben und mit Vernunft bei ihr wohnen!

Fischart.

9. Auch die glücklichste Ehe ist, wie das Gefühl der Gesundheit, mehr ein Zustand der Schmerzlosigkeit und Ruhe, als positiver Genuß, und glücklich ist das Paar, das an den großen Feiertagen dieses Lebens, bei dem Aufleben oder Hinscheiden einer neuen Freude,

noch zu jener Innigkeit der früheren Liebe zurückzukehren im Stande ist, — und still es dem Himmel dankt, daß wir nicht bestimmt waren, allein durch dieses Land der Thränen zu gehen; daß unser Herz, wenn es zu voll ist, sich in ein anderes ergießen kann, das unsere Leiden und Freuden zu den seinigen macht.

Elisabeth v. Stägemann.

10. Ein guter Ehemann im Sinne der Frauen ist oft nichts weniger als — Mann; er geht an Kinderstuben und Küchenherd unter.

A. v. Sternberg.

e) Die Keu ist lang.

1. Um den Mann zu wählen, den wir lieben, um Männerliebe selbst zu unterscheiden und zu würdigen, gehört nicht Neigung allein dazu, denn wie wenig unterscheidet diese in gewissen Jahren! Geht dem Weibe Urtheilskraft, und dann erst rechnet mit ihr, warum sie nicht anders wählte, warum sie in der Liebe ihres Mannes nicht glücklich sein kann, die, ach! so selten Liebe ist.

Elisabeth v. Stägemann.

2. In dem Alter, wo wir gewöhnlich verheirathet werden, sind wir am wenigsten im Stande, von uns selbst zu abstrahiren. Wir sehen bei allen anderen Menschen gewöhnlich unsere Denkungs- und Empfindungsart voraus, und sollte ein Mädchen einen Roman schreiben, so würden gewiß alle Männer darin Mädchen sein. Wie sollte das gute Geschöpf auch an alle Milancen und dunkeln Schattierungen kommen, welche der Charakter des Mannes auf Schulen, im Treiben der Welt, unter Actenstaub, im Felde, im Handel und Wandel bekommt? Sie heirathet ihrer Idee nach ein ihr gleiches Wesen — hat sie eine lebhafte Einbildungskraft, so ist es schlimmer noch, denn sie giebt ihm alsdann noch alle Vollkommenheiten, die sie selbst nicht hat, und wie groß ist ihre Bestürzung, wenn der nähere alltägliche Umgang ihr zeigt, daß in der Seele ihres Mannes keine nahe Alles unbekanntes Land für sie ist. Wo sie eine lebendige Fülle, eine lachende Ebene sich versprach, findet sie Gräben und Hügel, Steine und Dornen, oder ein sandiges, leeres Feld. Wie schön hat

ihre Phantasie Alles aufgeschmückt; aber die Erfahrung raubt ihr Alles, und läßt sie verwundet und verarmt allein in dieser Wüste. — Armes Weib, wer reicht dir seine Hand in diesem Labyrinth, wer trocknet deine heimlichen Thränen? Sie wirft sich mit zerrüttetem Sinn und verblutendem Herzen vielleicht noch einmal an das Herz, das ihr das nächste ist, — an ihres Mannes Herz, und findet Alles wüste und leer, und nichts — als die neue Ueberzeugung, daß für sie keine Hoffnung ist als Geduld, kein Trost als das Grab.

Elisabeth v. Stägemann.

3. Wie viele Männer entsprechen denn der Liebe eines weiblichen Herzens?

Elisabeth v. Stägemann.

4. Ohne Genuß und Tiefgefühl des Lebens werden so manche Frauen gebunden mit einer Täuschung, als liebten sie, aber ohne das warme große Herz, was von ihrer Seite dreingeben werden muß, wenn sie beglücken wollten. Wo sind noch glückliche Menschen? wo ist noch ein menschliches Leben? — Viele fahren so hindurch ohne irgend einen lebendigen Trieb, irgend eine liebende Neigung, als die, nichts zu treiben und nichts zu lieben.

Arndt.

5. Manche andere edle und feurige Seelen, die fest und stolz gestanden wären, wenn sie ein festes und stolzes Leben und ernste mächtige Männer gefunden hätten, müssen durch bittere Warnungen gehen, sie müssen fast wie Männer arbeiten und kämpfen, und gewinnen sie auch den Frieden des Herzens, nie gewinnen sie die spielende Freude wieder, die das Weib nimmer verlassen sollte.

Arndt.

f) Eifersucht.

1. Es ist mir bei des Mannes Lieben oft nicht klar gewesen,
Da Liebe doch bekanntlich nicht das Ihre sucht,
Wie er so ganz besonders sorgsam alles andere Lieben,
Das unverfänglichste, von der Geliebten löst:

Das langgenährteste, das treu bewährte einer ganzen
Vergangenheit; des Eltern-Hauses Sitten und Gebrauch.

Zwar giebt der Mann dafür sich selbst, füllt so den Raum des
 Herzens
 Genügend, denkt die Liebe, die nicht das Ihre sucht.

Ob auch ein bißchen Zehheit Deine Strahlen trübe,
 Verzeih's den armen Menschenkindern, gute Liebe!

2. Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden
 schafft. Schlemmermacher.

3. Dinge, leicht wie Luft,
 Sind für die Eifersucht Beweis, so stark
 wie Bibelprüfhe. Shakespeare. Othello.

4. Desdemona: Ach wehe! dazu gab ich nimmer Grund.

Emilie: Den Eifersücht'gen g'nügt die Antwort nicht;
 Denn eifersüchtig sind sie nicht aus Gründen,
 Sie sind es, weil sie's sind: dies Ungeheuer
 Erzeugt sich selbst, wird durch sich selbst geboren.
 Shakespeare. D.

5. Adriana: Es war der Inhalt jeglichen Gesprächs.
 Im Bette schlief er nicht vor meinem Mahnen;
 Am Tische aß er nicht vor meinem Mahnen;
 Allein wählt' ichs zum Text für meine Rede,
 Und in Gesellschaft spielt' ich darauf an;
 Stets sagt ich ihm, es sei gemein und schändlich.

Aebtissin: Und deshalb fiel der Mann in Wahnsinn endlich.
 Das gift'ge Schrein der eifersücht'gen Frau
 Wirkt tödtlicher als tollen Hundes Zahn.
 Es scheint, Dein Zanken hindert' ihn am Schlaf,
 Und daher kam's, daß ihm der Sinn verdüstert.
 Du sagst, sein Mahl ward ihm durch Schmäh'n ver-
 würgt;
 Unruhig Essen giebt ein schlecht Verdaun,
 Daher entstand des Fiebers heiße Glut;

Und was ist Fieber, als ein Wahnsinn-Schauer?
 Du sagst, Dein Toben störte seine Lust;
 Wo süß Erholen mangelt, was kann folgen,
 Als trübe Schwermuth und Melancholie,
 Der grimmen Verzweiflung nah verwandt?
 Und hinten drein zahllos ein fieber Schwarm
 Von bleichen Uebeln und des Lebens Mördern?
 Das Mahl, den Scherz, den süßen Schlummerwehren,
 Verwirrt den Geist und muß den Sinn zerstören;
 Und hieraus folgt: durch Deine Eifersucht
 Ward Dein Gemahl von Tollheit heimgesucht.

Shakespeare. D. C. d. J.

6. „Der Schmerz, um eines andern willen nicht geliebt zu werden, ohne Geltung zu sein, ist begreiflich, er ist ein doppelter, wenn der, den man lieb hat, einen schlechten Tausch machte; aber das ist keine Eifersucht; dann greifen wir nicht mit Eifer nach Einzelheiten unseres Verlustes, sondern wir fühlen ihn nur schmerzhaft im Ganzen.“

7. „Ich habe die Eifersucht nie in einer edlen Seele gefunden.“

8. „In der Eifersucht liegt nicht Liebe, sondern Eigenliebe.
 Der höchsten Liebe ist die Eifersucht unmöglich.“

9. „Es giebt eine Eifersucht, die sich auf die Furcht zu verlieren, auf das demüthige Gefühl eigenen Unwerths gründet und die ge-
 trübt statt verurtheilt werden sollte.“

10. Die Eifersucht ist so sehr mit dem Neide verwandt, und doch schämt man sich ihrer weniger. Man überläßt sich ihr oft, ohne daran zu denken, daß diese Empfindung entweder für uns selbst oder für den Gegenstand, den sie betrifft, äußerst beschämend ist. Es mag schwer sein, ihren ersten und plötzlichen Anwandlungen auszuweichen, aber in der Fortdauer sich ihrer Herrschaft unterwerfen, kann kein gesundes, wohlgeordnetes Gemüth.

Elisabeth v. Stägemann.

11. Eifersucht, das grüנגängte Ungeheuer.

Shakespeare. D.

g) Er hat Schuld.

1. Die Eheleute sollen lernen sich unter einander zu lieben und eins mit dem andern bescheiden und ehrlich umzugehen, nicht, wie sie jetzt pflegen zu thun, da die Männer in ihren Häusern schier sind wie die Löwen unfreundlich und hart gegen ihre Weiber und Gesinde.

Luther.

2. Obgleich ein ander Weib schöner, besser, berebter, klüger, weiser und gesunder ist, wie Dein Weib, so sollst Du doch die nicht so sehr lieben, als Deinen eigenen Leib, und ob sie Dir nicht allezeit gleich machen kann, trage mit ihr Geduld wie mit Deinem eigenen Leibe. Und thue, wie der Weingärtner mit seinem schwachen Weinstock thut; wenn man den will anbinden, der sonst an ihm selbst schwach ist, wie ein Weib, daß er tragen und Früchte bringen soll, so nimmt der Weinmeister nicht dazu eine große eiserne Wagetten oder einen groben hansen Strick, sondern ein fein behend Strohbandlein; damit bindet er ihn. Also soll man auch die Weiber regieren mit freundlichen Worten, freundlichen Geberden und mit aller Sanftmuth, damit sie nicht schilttern werden und erschrecken, daß sie hernach nicht wissen, was sie thun sollen. Darum muß man die Weiber mit Vernunft regieren und nicht mit Unvernunft und dem weiblichen Geschlechte als dem schwächsten Werkzeuge seine Ehre geben, auch als Miterben der Gnade des Lebens, auf daß unser Gebet nicht verhindert werde. Und das heißt denn, wie St. Paulus spricht: Ihr Männer, liebet Eure Weiber, wie Jesus Christus geliebet hat seine Gemeinde.

Luther.

3. Das thut einem frommen, gottseligen Weibe sehr wehe, wenn sie siehet, daß sie von ihrem Manne soll verachtet werden. Wo sie von Andern beleidigt wird, kann sie so viel desto leichter vertragen und überwinden, wenn sich der Mann nur freundlich um sie annimmt; denn das ist des Weibes Leben, wenn sie der Mann herzlich lieb hat. Wenn der Mann sauer, seltsam, wunderlich und zornig ist, dasselbe thut einem gottseligen Weibe weher, denn der Tod selbst.

Luther.

4. Wie man in göttlichen und menschlichen Gesetzen versehen ist, daß man auch einer tyrannischen Obrigkeit soll unterthan sein, eben dieses Gesetz soll auch ein kluges Weib mit ihrem ungeschlachteten Mann sich selbst setzen und gedenken, daß auch eine ungerathne Ehe eine bescheerte Ehe sei.

Fischart.

5. Oft findet das Weib einen zornigen, wunderlichen, seltsamen Mann, der giebt Gott so viel Gnade, daß sie sanft und stille ist und kann dem Manne weichen.

Fischart

6. „Ein festes, von Liebe und Ueberzeugung geleitetes Willensvermögen sollte im Weibe ausgebildet sein. Aber die ungebührliche männliche Forderung sollte diesen Willen auch nicht unfrei machen. Es giebt keine schöne Aufopferung, als die freiwillige. Jede Gewalt, statt zu Opfern zu bewegen, opfert grade das schönste, was die Opfer voraussetzen.“

7. Luciana: Kein Wesen giebt's, das nicht gebunden wär,
 Sei's auf der Erde, sei's in Luft und Meer;
 Thier, Fisch und Vogel folgt als seinem König
 Dem Manne stets und ist ihm unterthänig;
 Den Menschen, göttlicher, — den Weltgebieter,
 Der weiten Erd' und wilden Fluten Hüter,
 Dem sein Verstand und seines Wissens Kraft
 Den Vorrang über Fisch und Vogel schafft, —
 Verehrt das Weib als machtbegabten Herrn:
 Drum dien' auch Du, und folg ihm tren und gern.

— — — — —

Adriana: Geduld, nie aufgereizt, wird leicht gelibt;
 Sanftmüthig bleibt der wohl, den nichts betrübt.
 Den Armen, den das Unglück ganz verstört,
 Spricht man zur Ruh', wenn man ihn weinen hört;
 Doch trügst Du gleiche Schmerzen, gleiche Plagen,
 Du würdest selbst noch bitterer Dich beklagen.
 Dich hat kein roher Gatte je beleidigt,
 Sonst hättest Du wohl Geduld nicht zahn vertheidigt;

Wird erst ein Mann so viel an Dir verschulden,
Dann jagst Du aus dem Dienst blödsinnig Dulden.
Shakespeare. D. C. d. J.

h) Sie hat die Schuld.

1. Also wollen auch die Weiber allenthalben das Regiment haben
und halten ihre Männer nicht anders, als wären sie ihre Knechte.
Luther.

2. Du weiches Wachsherz der Weiblichkeit, — wie sehnend blickt
auf Dich der Ehemann, dessen Weib der Wachsleinwand ähnlich, die
zwar auch mit Wachs sich anfängt, aber aus Mehlkleister, doppeltem
Firniß, Kienruß und Bleiweiß besteht. Jean Paul.

3. Ein Weib das einer deutschen Schlaguhr gleicht,
Stets dran zu bessern, ewig aus den Fugen,
Die niemals recht geht, wie man sie auch stellt,
Als wenn man stets sie stellt, damit sie recht geht.
Shakespeare. L. L. u. L.

4. Verkehrte Weiber sind die Pest des Haushalts.

Aus der Sakontola.

5. Man findet verkehrte Weiber, die sich nicht lieben lassen, und
des Mannes Dienst und Liebe verachten, ihren Kopf aufsetzen.
Wenn man sie heißet, was sie gern thun und wenn der Mann thut,
was sie wollen, so sind sie etwa besser denn sieben Lanten; wenn man
sie aber heißet, was dem Mann oder häuslichem Nutzen zu Ehren
und Frommen dienet und das ihnen wehret, was ihnen übel an-
stehet, da sehen sie aus, es sollte eine Milch davon ersauern, brum-
men und grummen, wettern und donnern. Solcher Gehorsam ist
unvernünftiger als des Viehs, denn die Hunde und Pferde bleiben
nichts desto weniger ihrem Herrn getreu, wenn man sie auch bis-
weilen hart hält und schlägt; aber diese zarten Weiblein dürften
Einem gleich den Teufel zum neuen Jahr schenken, wenn man ihnen
etwas untersagt und wehret, und sind zu Zeiten in etlichen Tagen

nicht zu versöhnen. Oder sie thuns mit einem Schalksaug', daß der Mann morgen wiederkomme, nicht um des Eheschöpfers willen, der sie zusammen gefügt hat.

Was aber hierin dem Weibe aufgelegt wird, das ist viel mehr dem Manne gesagt, daß er als ein verständiger und höher begabter bei einem unverträglichen Weibe vernünftiglich wohne.

Fischart.

i) Gefahr der Accommodation.

1. Welch eine Stätte der innern Accommodation ist doch die Ehe! Wenn feurige Ehemänner bei licht- und lebenslosen Gattinnen die Engelglüte des weiblichen Geschlechts preisen, oder ein lebhaftes Weib ihr männliches Automat als Charakter gelten läßt, im stillschweigenden, oft unbewußten Vertrage.

Rockels.

2. „Unbekümmert um die sittliche Verderbniß des inwendigen Menschen, wofern der äußere nur nicht anstößt, sich einander accommodiren, ist das eine Ehe?“

3. Sie fühlen sich aber nicht unglücklich in ihrer Ehe. — Ist denn nicht eben das ein entsetzliches Unglück, sich in einer solchen Ehe nicht unglücklich zu fühlen? —

4. Auch ohne den Mann aufrichtig zu lieben, hat die Frau dennoch ein Interesse, ihrem Manne zu gefallen; sie will einnehmen, um ihre Absichten durchzusetzen. Das wahre Wohl ihres Gatten kümmert sie wenig, ja sie schmeichelt seinen Schwächen, um ihn zu beherrschen. Vielleicht sieht er nicht auf den Grund des Herzens und läßt sich, so lange sie allem äußern Schein genügt, täuschen. Aber bittere Gefühle von beiden Seiten werden das Ende des unwahren Verhältnisses sein. Statt der von dem edlen Weibe erworbenen einflußreichen Stellung im Hause, wird jene Frau sich später wie ein Kind in demselben behandelt sehen, dem sich mit dem Vertrauen des Mannes alle wichtigen Dinge entziehen, während man ihm Kleinigkeiten gewährt des Scheines halber

Necker-Saussure.

k) Scheidung.

1. Daß die Ehe zu einem unmoralischen Institute herabsinken kann durch die Weise, in welcher man sie oft abschließt, das steht außer Frage; aber dies darf man dann nicht ihr zur Last legen.

Luise Büchner.

2. Die Eile thut nie und nirgend gut; eine innerlich, in ihrem eignen Wesen angegriffene und vernichtete Ehe ist eine Eile. — Da rettet eine Trennung die Heiligkeit der Ehe. — Aber die beklagenswerthe Gleichgültigkeit, mit welcher in unsern Tagen ein solches unheilvolles Ereigniß angesehen wird, hat nichts zu thun mit den Lehren unserer Kirche, sondern mit dem Geist der Zeit, der sowohl in den protestantischen, wie in den katholischen Ländern die sittliche Grundlage der menschlichen Gesellschaft angefressen.

Babylon u. Jerusalem, Sendschreiben an Ida, Gräfin Hahn.

3. Prüfet, ehe Ihr Euch bindet, lernt Euch tragen, lernt Euch beschränken, das ist eine Wahrheit, welche sittlicher ist als die, daß Ehen, wenn sie nicht mehr auf Neigung beruhen, unmoralisch sind.

Luise Büchner.

4. Fragt der Staat, fragt die Gesellschaft danach, ob der Mann glücklich oder unglücklich verheirathet ist? — O nein, er muß darum doch seine Pflichten erfüllen. — Das nämliche gilt von der Frau, und wahrlich keine noch so herbe Täuschung des Lebens kann ein Dasein ganz verwüsten, welches der Pflicht und der Arbeit geweiht ist. Es sind nur die schwachen, nur die unedlen Naturen unter unserm Geschlechte, welche im Leben und in den Romanen diese ewige Komödie vom unverständenen und getäuschten Herzen aufführen. — Wohl sind die Täuschungen des Herzens in Wahrheit die schmerzlichsten Zugaben des weiblichen Lebens, aber sie dürfen es nicht zu Grunde richten.

Luise Büchner.

5. In der Ehe, wie bei vielen anderen Dingen, muß man zwar das Ideal fest ins Auge fassen, aber dann auch mit dem Unvollständ-

digen sich begnügen können, das Höchste sich vorsetzen und das Geringere, wenn Gott es schickt, doch dankbar hinnehmen.

Necker=Sauffure.

6. Troilus: Ich nehme heut ein Weib, und meine Wahl
Hängt von der Leitung meines Willens ab:
Mein Wille ward entflammt durch Aug' und Ohr,
Zwei wackere Lootsen durch die schroffen Klippen
Von Will' und Urtheil. Wie vertieß ich nun
(Wenn einst dem Willen meine Wahl mißfiel)
Das Weib, das ich erkor! — Da ist kein Ausweg,
Kein Wanken gilt, wenn Ehre soll bestehen.
Wir senden nicht die Seide heim dem Kaufmann,
Die wir verderbt, noch werfen wir verächtlich
Die übrig bliebenen Speisen durcheinander, weil
wir nun satt. — —

Shakespeare. T. u. C.

7. Kann eine Frau sich mit Herz und Sinn dem Manne anschließen, welcher alle ihre heiligsten Interessen verleugnet? — Muß nicht eine tiefe Kluft zwischen beiden entstehen? — Ja, sie würde entstehen, wenn nicht eine religiöse Pflicht, die Pflicht der Gattin gegen den Gatten, ihn im Erdenleben, über das sie ja nur verfügen kann, der Gattin nicht entbehren zu lassen, die Kluft im Entstehen stets ausfüllte.

Necker=Sauffure.

8. Verträgt sich ein lebendiges, frommes Gefühl mit so viel Geküßel? Ja, wenn es tief christlich ist, denn dann ist es überzeugt, daß eine wahre Bekehrung nur von Gott ausgeht; daß aber der Mensch das Seinige zu thun hat, die Seele durch Sanfttheit der Behandlung für sanfte Eindrücke offen zu erhalten.

Necker=Sauffure.

9. Die Achtung für den Mann kann in einer Frau nie ganz erlöschen. Wenn sie sich an nichts Anderem mehr festzuhalten vermag, so hält sie sich noch an der Idee des Ehebundes.

Necker=Sauffure.

10. Dem Weibe ward am Schöpfungstag geboten,
Auch den zu lieben, der das Herz ihr bricht.
Alfred Meißner.

11. Bei Cypressen sproßten ihre Myrten;
Weil sie viel geduldet, liebt sie viel.
Salis.

12. Welche aber einem bösen Mann Gutes thut unverdienter
Weise, und thut's lauter, um Gottes Willen, angesehen seine Ge-
bote und seinen Willen, der wird ihr auch einen unvergänglichen
Lohn geben. Fischart.

13. Wenn man einmal geliebt hat, wenn eine Gesichtsart, ein
Wesen, Einem einmal wohlgefällt, so hilft dagegen kein Kraut; des-
wegen mußte zwar Frau Amrain damit zufrieden sein, daß ihr
schlimmer einst geliebter Mann nun fort war und sie ihn nicht mehr
sah; aber er hatte ihr in dem jüngsten Kinde ein treues Abbild sei-
ner äußeren Art hinterlassen, welches sie nie genug ansehn konnte.
Nach Frau Amrain u. ihr Jüngster, von Gottfried Keller.

14. Jede wahre Ehe ist unauflöslich. Denn das ist ihr
Wesen, daß die Fäden des Geistes sich immer fester verschlingen, daß
je reicher das Leben in der Gemeinschaft, den gemeinsamen Erfah-
rungen in Leid und Freude, desto völliger auch die Weiden mit einan-
der verwachsen, daß nichts mehr sie zu scheiden vermag.
Dr. Carl Schwarz.

15. Wenn aber auch die wahre Ehe unauflöslich ist, ein Band,
welches mit heiligem Ernste geknüpft und festgehalten werden soll;
wenn eine jede Scheidung nothwendig Leichtsinns und Sünde, sei es
in dem Eingehen, sei es in dem Fortbestehen der Ehe zur Voraus-
setzung hat, — dennoch — ist einmal die Ehe gebrochen, und das
geschieht nicht allein durch eine einzelne äußere That, sondern noch
viel mehr durch die Gesinnung, durch eine fortgesetzte innere Zer-
rüttung, ist sie einmal im Innern zerrissen, ganz und gar, sind alle
Fäden der Liebe und Achtung zerrissen, — dann soll sie auch außer-

lich gelöst werden. Denn die Ehe ist nicht eine Strafanstalt, sondern eine sittliche Gemeinschaft, nicht eine Galeeren-Kette, die die Widerstrebenden aneinander schmiedet, sondern, auf Achtung und Liebe gegründet, ein Austausch der Liebe; es ist nicht der Mensch der Ehe wegen da, um an ihr zu Grunde zu gehen in dem Frieden seiner Seele, in dem Besten seiner Eigenthümlichkeit, sondern die Ehe ist des Menschen wegen da, um ihn zu einem vollen Menschen zu machen, um ihn in der Gemeinschaft der Seelen zu reinigen, zu erziehen, zu erheben und zu beseligen.

Dr. Carl Schwarz.

16. Und wie viele Ehen sind innerlich aufgelöst! Sollen sie denn nicht auch äußerlich gelöst werden? Ja! aber nur dann, wenn sie völlig, wenn sie in ihrem tiefsten Lebensgrunde, wenn sie unheilbar zerstört sind.

Dr. Carl Schwarz.

17. Und — bedenket wohl:

Die Aufgabe der Eheleute ist es, zu heilen, so lange zu heilen ist, zu vergeben nicht 7 mal, sondern 70 mal sieben mal, den Funken der Liebe, der unter der Asche der Gleichgiltigkeit oder gar des Hasses verborgen liegt, zu entzünden an unserer Liebe; Mißtrauen zu vergelten mit Vertrauen, zu glauben an den unzerstörbaren Grund des Guten und so lange auszuharren in diesem Kampfe, bis wir ermattet niedersinken. Denn es löst sich mit diesem heiligsten Bande ein Theil des Lebens mit ab, und es verbluten an diesen Wunden nicht allein die beiden, die Ein Fleisch waren und nun auseinander gerissen werden; nein! Die ganze Familie in allen ihren Gliedern wird mit getroffen und der Segen der Aeltern verwandelt sich in Fluch.

Ja! es löst sich mit der Ehe zugleich Sitte und Sittlichkeit des ganzen Lebens! Und es ruhet auf der Festigkeit des Ehebandes das Gebäude des ganzen Staates! Denn es giebt kein anderes Maß, an welchem die sittliche Kraft und das Fortbestehen eines Volkes gemessen wird als die Heiligkeit der Ehe. Lösen sich diese Wurzeln des Lebens, nicht allein in der sogenannten vornehmen Welt, deren trauriges Vorrecht wohl zu Zeiten die Leichtfertigkeit im Binden und Lösen der Ehe gewesen ist, lösen sie sich in Mitten des Volkes selbst und seiner Kraft, dann ist es auch geschehen um Alles was dem

Leben Halt giebt und Werth, um Treue und Zuverlässigkeit, um Wahrhaftigkeit und Recht, dann ist alle Sittlichkeit nur noch Firniß und Schein und elender Comödiantenprunk, zusammengeflücht aus Schönthum und Empfindsamkeit, eine große Lüge, aus deren dunklem Grunde von Zeit zu Zeit in erschreckender Gestalt das kalte und raffinierte Verbrechen hervorsteigt.

O! werjet deshalb das Kleinod Eures Lebens nicht weg! Mag auch der Zweifel manches zerstören, was sonst für unzweifelhaft, für heilig und unverleztlich gegolten, das Heiligthum Eures Heerdes, Eurer Familie bleibe unverfehrt! Mag auch die Gegenwart manches in Vorstellungen wie Gewohnheiten anders gestalten als eine frühere Zeit, eheliche Liebe und Treue, und der Segen solcher Ehe — er veraltet nicht.

Dr. Carl Schwarz.

18. Ach! wie Viele kennen sich noch gar nicht in den innersten Tiefen in dem Augenblicke, wo sie hintreten an den Altar, um das ganze, lange Leben mit einander zu theilen! Und wenn dann der Ernst dieses Lebens kommt, wenn die Forderung gestellt wird, daß die Zweie Eins seien, Ein Geist, Ein Herz, Ein Wille, Eine Lebensgemeinschaft, daß Einer sich füge in des Anderen Wünsche, Einer stärke des Anderen Schwäche, Einer zudecke des Andern Blöße, dann gilt es einen harten und unausgesetzten Kampf, den allein die wahre Liebe zu bestehen vermag. Darum thut es Noth, daß gleich von Anfang an die Liebe mit voller Kraft und klarstem Willen hindurchbreche durch alle trübenden Nebel kleinlicher Launen und Mißverständnisse, daß gleich am frühen Morgen der Ehe, da wo das Auge noch klar und der Geist noch gewiß und das Herz noch frisch ist, der Lauf der Selbstüberwindung begonnen werde, daß ein Jeder vor der Welt des Anderen Schwäche zudecke, aber daß auch Jeder dem Andern, da wo er von dem rechten Wege abzuirren versucht ist, die heilige Wahrheit sage, daß Keiner sich gegen den Andern verberge in seinem Innern, Keiner sich gegen den Andern verbittere.

Dr. Carl Schwarz.

5. Hausmittel in der Ehe.

a) Die eheliche Liebe will gepflegt sein.

1. Denkt Ihr nicht daran, Rodrigo,
Daß die Zeit ja alles, alles
Rückwärts führe? Daß im Herzen
Auch der tiefsten Liebe Wurzel
Sterbe, wenn man sie nicht pflegt?
Herder. Kimene im Eid.

b) Die Frau soll Zeit für ihren Mann, Interesse für seine Interessen haben, soll ihm das Haus angenehm machen.

1. Nie darf die Frau aufhören, die Freundin ihres Mannes, seine wahre Lebensgefährtin zu sein; sie muß sich innerlich von dem, was sie daran hindern könnte, befreien, muß suchen sich auf seinen Standpunkt zu erheben; dankbar wird der Mann alle Sorge, welche die Frau persönlich auf Haus und Kinder verwendet, anerkennen; allein, wenn er es seiner Frau nicht an Beistand fehlen läßt, darf er sich selbst nicht, um der tausend Kleinigkeiten willen, die das häusliche Leben einschließt, vernachlässigt sehen; sie gebe ihm selbst in Gegenwart der Kinder stets den Vorzug vor ihnen; sie wird ihnen dadurch weniger in der Mutter rauben, als sie ihnen im Vater und in der Anerkennung, an die sie gegen ihn sich gewöhnen, giebt. Einsam fühlt sich der Mann im Hause, der Niemand findet, an dem er sich, mittheilend was ihn beschäftigt, ausruhen kann; oder, statt nach vollendeter Arbeit sich im Hause und an der poetischen Seite des Kinderlebens erquicken zu können, allenthalben mit der materiellen Seite zurückgeschreckt wird. Vielleicht geht er bald hinaus, um für den Zufluchtsort, den ihn das Haus entbehren läßt, sich außer demselben eine Entschädigung zu suchen.

Recher=Caussure.

2. Haus und Familie sind nicht blos der nächste, sondern auch der günstigste Schauplatz zur Entfaltung der weiblichen Natur. Auf

diesem Gebiet ist für die Frau kein Amt zu gering, um nicht durch die Art, wie es vollzogen wird, selbst dem geistfordernden Manne Beifall abzugewinnen. Sorgsamkeit selbst in der kleinsten Pflichterfüllung in diesem nächsten Kreise zwingt den Mann zur Hochschätzung der weiblichen Thätigkeit, und ein System von häuslicher Ordnung, das sich mit Grazie und wie von unsichtbaren Händen in sich selbst getragen fühlt, stimmt die Leidenschaft des Mannes zur Harmonie einer dauernden Neigung, selbst selbst einem unwirlichen Stolge nach und nach eine leise tiefe Bewunderung ein. Deshalb thut dem weiblichen Wesen von früh auf eine sorgsame Übung noth, um innerhalb der Häuslichkeit sich eine besonnene Fertigkeit zu verschaffen, der es später ohne Anstrengung gelingen könne, das Familienleben im ruhigen Verlauf zu erhalten. Hier liegt der schönste Beruf ächter Weiblichkeit.

Elisabeth v. Stägemann.

3. Männer bedürfen eins von beiden, entweder die Verfolgung eines interessanten Zweckes, oder physisches und moralisches Wohlbefinden. Das letzte zu schaffen, das erste zu fördern ist Pflicht der Frauen, die, obgleich die Mittel auf den ersten Blick von sehr niederer, irdischer Natur erscheinen können, zur Erreichung der wichtigsten Absichten führt.

Necker=Saussure.

4. Seele der Häuslichkeit muß die Frau immer bleiben; die Noth erhebt zwar oft für den Augenblick eine allgemeinere Menschenliebe zu ihrer ersten Pflicht; aber räumen wir nur ein, daß die Frauen sehr oft in Kleinigkeiten eine Nothsache sehen, und daß der Moment im Allgemeinen eine zu große Gewalt über sie ausübt. Die Lebensordnung, welche die Häuslichkeit und die Kindererziehung fordern, muß zwar nöthigenfalls nachgeben, aber auch in so fern elastisch sein, als sie immer das Streben hat, in ihren vorigen Stand so weit zurückzukehren, als sie davon hat abweichen müssen.

Necker=Saussure.

5. Untersucht man genauer, was als dringende Nothsache gelten kann, so sieht man, daß manche Geschäfte sehr untergeordneten Ranges nothwendiger im rechten Augenblicke besorgt sein wollen, als oft viel wichtigere, bei welchen aber die Zeit nicht in Frage

kommt. Die Frauen lassen sich aber oft durch das ihnen Wichtigste hinreißen das wirklich für den Augenblick Wichtigste zu versäumen und die Pflichten, die auf jeden Fall erfüllt werden müssen, nicht genug vor jedem Zufall sicher zu stellen.

Necker-Saussure.

6. Wer in der Ehe nicht seine Schuldigkeit thun, sich nicht unterdingt allen seinen Berufspflichten unterziehen will, der bleibe ledig.

Luise Büchner.

c) Die Frau soll sich dem Mann stets verständig zeigen.

1. Die verständige Frau giebt dem Manne keinen Rath, der sich mit den Forderungen des Lebens in offenbaren Widerspruch stellt, ohne es zu wissen, was sie damit thut. Sie vergißt es nicht, daß der Verstand des Mannes von Natur stärker, durch Erziehung mehr ausgebildet, durch das Leben mehr geübt, ihn zu dem ihr überlegenen Theil macht, und daß nur ihr höchstes sittliches Gefühl und keine unbegründete Regungen dem gegenüber ein Recht geltend machen dürfen. — Sie weiß, daß sie meistens zu dem, was an sich gut ist, gelangen wird, wenn sie das, was der Mann gut findet, erst durchmacht, ihn unterstützt, wie er unterstützt sein will, ihm Dienste leistet, wie er sie geleistet haben will. Wenn die Person dient, so wird sie die gute Sache am ehesten zur Herrschaft bringen.

Necker-Saussure.

2. Unser Stolz kann nicht stärker in Versuchung gesetzt werden, als wenn wir von Leuten umgeben sind, die selbst zu viel Bescheidenheit haben. Ein Mann, der eine zu geschmeidige Frau hat, muß oft gegen seinen Willen ein Ansehen von Kälte und Härte haben, und es gehört ein seltener Grad von Aufmerksamkeit und Ueberwindung dazu, um denen nicht zuweilen hart zu begegnen, welche mit einfältiger Gutmüthigkeit immer gern Alles recht machen wollen, und selten die rechten Mittel dazu wählen. In diesem Fall sind viele Frauen gegen ihre Männer, weil sie mehr ihre Empfindung als ihre Klugheit zu Rathe ziehen.

Elisabeth v. Stägemann.

d) Sie soll zu rechter Zeit süßsam sein.

1. Das Haupt und der Herr soll der Mann sein, insofern als er Haus und Familie erhalten und schützen soll, durch seine Arbeit, durch seine männliche Kraft, als das hilfsbedürftige Weib an ihn sich anlehnen soll, als an den festen Stamm, in allen Stürmen, die von außen nahest, als er überall durch seinen Beruf in die weiteren Kreise der bürgerlichen Gesellschaft, der Gemeinde, des Staates, der Kirche mit hinüber greift und hier seines Hauses Ehre zu vertreten hat. Haupt und Herr soll der Mann insofern sein, als in seinem Hause selbst sein Wille in allen innern und sittlichen Fragen die letzte Entscheidung hat, er der Träger der sittlichen Ordnungen ist, welche aufrecht erhalten werden, er den Stempel seines Geistes und Charakters Allem dem einprägt, was in seinem Hause geschieht und von ihm in die Außenwelt übergeht. Aber welche Herrschaft ist dies — die Herrschaft der Liebe! Eine solche, welche gerne Rath hört und Rath annimmt. Denn wie der Mann der Wille, so ist die Frau das Herz des Hauses. Sie, die Bewahrerin schöner und edler Sitte, die Erzieherin ihrer Kinder, die Pflegerin alles dessen, was die Familie zusammenhält in treuer, zarter Liebe und Anhänglichkeit, die Priesterin des ehelichen Heiligthums, der Geist des Friedens und der Versöhnung, der Milde und Geduld, der die Leidenschaften des Mannes zähmt, das rasche Ungestüm mäßigt, alle Härten des Lebens mildert und für das strafende Gesetz das vergebende Evangelium bringt. Oh! das ist keine Herrschaft mehr im gewöhnlichen Sinne, das ist Gemeinschaft, das ist Austausch der Liebe! Ein Austausch, in welchem das schwache Geschlecht oft zum starken wird und das starke zum schwachen, in welchem die Milde siegt über den harten Sinn und die Vergebung über den Buchstaben des Gesetzes! Und welche Fülle des Reichthums liegt in solchem Austausch! Ist doch alles Geben immer zugleich ein Empfangen, alles Lehren ein Lernen, alles Gefühl ein Mitgefühl, und erschließt doch ein Theil dem andern alle Geheimnisse seines Wesens, alle verborgenen Tiefen seines Geschlechtes!

Dr. Carl Schwarz.

2. Die Weiber sollen ihren Männern unterthan sein, auf daß sie, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne

Wort gewonnen werden; wenn sie ansehen ihren kenschen Wandel in der Furcht.

1 Petri, 3, 1.

3. Die Abhängigkeit des Weibes vom Manne ist, so lange sie in den von Vernunft und Billigkeit gesetzten Schranken bleibt, nur ein Scheinübel, kein wirkliches, weil in den meisten Fällen das Weib es ganz in ihrer Gewalt hat, diese Abhängigkeit zu mäßigen, zu mildern, ja zu verliessen.

Weit schwerer ist die Herrschaft, welche Vorurtheile, Moden, Sitten und bürgerliche Verfassungen über die Frauen ausüben, — wenn sie die ursprüngliche Menschennatur lähmen und verrenken, oder Euch an Leib und Seele weichlich, oder Euch kleingeistig durch Knechtschaft unter eine in wahrer Sittlichkeit nicht begründete Formsitte machen.

C a m p e. Väterlicher Rath an seine Tochter.

4. Alles was der Mann wünscht, wird dem Weibe zur Pflicht, selbst die Theilnahme an der großen Welt.

N e c k e r = S a n s j u r e.

5. Nicht bloß die Willenlosigkeit und der Gehorsam, sondern auch die willige Aeußerung dieser Gesinnungen macht für mich eine der lebenswürdigsten Seiten edler, seelenvoller Weiblichkeit aus, der Weiblichkeit, die eine solche Sicherheit ihrer Würde besitzt, daß sie weiß, daß sie sich durch keine Unterordnung das Mindeste vergeben kann.

W. v. H u m b o l d t.

6. Die Herrschaft der Frauen ist die der Sanftmuth, Klugheit und Lebenswürdigkeit; die Befehle sind Liebkosungen, die Drohungen sind Thränen. Wie ein Staatsminister regiert sie im Hause und weiß sich das befehlen zu lassen, was sie doch thun wollte, weil sie es für gut hielt. Und je mehr eine Frau in diesem Sinne das Ansehn im Hause genießt, desto besser geht Alles darin.

R o u s s e a u.

- e) Die Frau soll heiter sein und Maß in ihren Empfindungen halten.

1. Der reine Frohsinn in der Ehe hat die wunderthätige Kraft, daß er die Gemüther selbst bei Verschiedenheit der Meinungen, ja der Religion, eng zusammen hält, gegen einander ausgleicht und verebelt, und keinen Launen, diesen Verfolgerinnen des Glücks, lange Dauer, wie auch keinem unnöthigen Argwohne Raum gestattet.
Pöckels.

2. Wenn er zu Hause kam, war sie heiter und glücklich; wenn er ausging, berebete sie ihn, es zu thun; wenn er zu Hause blieb, sang und spielte sie ihm vor, bereitete ihm gute Getränke, besorgte gute Mittagessen, wärmte ihm die Pantoffeln und wußte selbst seine Seele in einen behaglichen Zustand zu bringen. — Die besten Frauen (so hörte ich meine Großmutter sagen) sind Heuchler. Es ist nicht zu berechnen, wie viel sie den Männern verdecken, wie viel sie ihnen ablauschen. — Ich spreche hier nicht von Koketten, sondern von denen, die als Musterbilder von Frauen gelten. — Und wir Männer lassen uns diese lebenswüthige Verstellung gefallen, ja wir loben sie an den Frauen.
B. Thackeray. Vanity fair.

3. Dem scherzhaften Tone ist schwerer etwas abzuschlagen als dem ernsthaften.
Jean Paul.

4. Ich könnte es eine Weisheit, eine Pflicht der Frauen nennen, glücklich zu scheinen, weil sie es dadurch im häuslichen Leben sowohl werden als Andere glücklich machen. Die Anerkennung jeder ihnen erzeugten Liebe, jene sanfte Heiterkeit, welche das Haus erhellt und Widerwärtigkeit leicht macht, das ist es, was die Zuneigung des Mannes mehr fesselt, als alle Kunstgriffe, auf welche ein reizbares Herz sinnt.
Recker-Sausurre.

5. P. S. zu dem Briefe einer alten Ehefrau an eine junge.*)

Noch eins, mein Kind! habe ich vergessen. Wie es mir vor-
kommt, so verlassen Sie sich lediglich auf Ihre gute Sache und Ihr

*) Siehe Seite 182.

gutes Herz, vielleicht auch wohl ein bißchen auf Ihre schönen blauen Augen, und spintifiren gar nicht darauf, Ihren Mann stets von Neuem an sich zu ziehen. Und es ist doch gar so schwer nicht, mein liebes Kind! wie Sie zu glauben scheinen, einen Mann so zu regieren, daß er noch immer einigermaßen Liebhaber bleibt. Das geht nun freilich so nicht, wenn man immer den Mann gehen läßt, bis er von selbst kommt, ihn nie angenehm anzuregen weiß, oder wohl gar mit seinem langen Verdruß-Gesichte das Gegentheil thut. — Ich bin nur eine alte Frau; aber Sie können noch, was Sie wollen; ein Wort von Ihnen zur rechten Zeit thut gewiß seine Wirkung. — Was brauchen Sie eben die leidende Tugend zu spielen? Die Senfzer einer Frau sind gut zum Verscheuchen, aber nicht zum Anholen; die Thräne des liebenden Mädchens, sagt ein altes Buch, steht wie der Thau auf der Rose; aber die auf den Wangen einer Frau ist für den Mann ein Tropfen Gift, den er um Alles in der Welt nicht verschlucken möchte. Stellen Sie sich nur immer freudig und hehr, so wird es der Mann auch werden, und wenn er es geworden ist, werden Sie es auch von Herzen werden.

Die Kunst, so dazu gehört, ist so groß nicht. Nichts schmeichelt einem Manne mehr, als die Freude seiner Frau; er sieht sich immer stolz als den Urheber derselben an. Sobald Sie aber recht freudig sind, so werden Sie auch lebhaft und aufmerksam werden; jeder Augenblick wird Ihnen Gelegenheit geben, ein gefälliges Wort anzubringen, und Sie werden bald darin so geläufig werden, daß Sie nicht nöthig haben, Ihren Verstand in große Unkosten zu setzen. Zuerst erfordert es freilich ein kleines Studium, und ich erinnere mich noch, wenn ich vordem in Gesellschaft ging, daß ich vorher die Charaktere aller Personen, welche darin erscheinen würden, mühsam überdachte, um dasjenige ausfindig zu machen, was ich einer jeden Passendes und Angenehmes sagen wollte. Aber es giebt sich doch bald, und zuletzt wird es einem so mechanisch, wie den großen Herren bei der Cour. Ihnen wird dabei Ihre gute Erziehung, die in diesem Stücke außerordentlich viel vermag, sehr zu statten kommen, und Ihre Empfindsamkeit wird dann die edelste Gabe werden, die Ihnen die Natur geschenkt hat, wenn sie zur freudigsten Thätigkeit übergeht, und jeder Handlung das Sanfte, Gefällige und Zärtliche einbrückt, was jetzt nur im Stillen schmachtet, oder wie eine Blume im Keller

blüht. Ihr lieber Mann wird sich auf den Vorbeerreisen sonnen, die Sie ihm unterlegen, und Sie zärtlich lieben, und Sie werden das Vergnügen, was Sie ihm verschafft haben, mit ihm theilen.

Nach M ö j e r.

6. Die Neigung der Frauen zu Gemüthsbewegungen kann sie verlocken Scenen herbeizuführen. Sie sind sich bewußt, im Klagen eine liebenswürdige Verehsamkeit zu besitzen. Das heißt aber eine Gabe vergeuden und unwirksam, ja verächtlich machen. — Die Gemüthsbewegungen, welche Männer aussuchen, sind heiterer Art, lebhaft, stärkend; das Mißspiel im Hause schmeckt ihnen schlecht. Besitzt eine Frau Verstand und natürliche Würde, so muß sie überhaupt manchem Manne gegenüber Vorsicht üben, daß er die weibliche Natur nicht gewahre, als plaudernd um zu plaudern, als klagend um zu klagen. Bei seinem mehr positiven Verstande glaubt er immer, daß man dadurch zu einem Resultat kommen, daß die Frau etwas durchsetzen will, und daß es nur auf ein Nichts, auf ein bloßes sich ausgesprochen haben hinausläuft, reizt ihn. — Die kluge Frau bedenkt, daß die Neigung zum Romanhaften der männlichen Natur fern liegt und weiß sich in der Achtung ihres Mannes auch dadurch zu erhalten, daß sie sich zur rechten Zeit Schweigen auferlegt. Dann wird sie zur rechten Zeit auch reden dürfen und gehört werden.

Recher=Saussure.

7.

Frauenthränen

Die gemeine Ueberschwenkung sind.

Shakespeare. König Johann.

8. Zwischen Mann und Weib redt' sich so gar viel nicht.

Goethe.

9.

Welche Frau hat einen guten Mann,

Der sieht man's am Gesicht wohl an.

Goethe.

f) Eheleute sollen ihre Stimmung gegen einander beherrschen und gegen Dritte schweigen.

1. Man erschilttere in der Ehe nie durch unnützen Widerspruch das Herzens-Gleichgewicht und lasse kleine Aufwallungen des Blutes

nie durch Versäumniß ihrer Ausgleichung in das Gemüth übersehen.
Pockels.

2. Sonderbar ist es, daß die Gattin, die doch die Nächste ist, sich der Nachsicht und Discretion ihres Mannes zu erfreuen, in den wenigsten Fällen darauf rechnen darf. Sie ist oft der Blitzableiter seiner grollenden Laune, grade weil sie ihm die Nächste ist, und erst wenn der heftige Sturm sich an ihr gebrochen, geht er weiter herunter auf Kinder und Gesinde. Die Kinder werden oft geschont, weil die dunkle Aussicht auf unsere eigene Hilfsbedürftigkeit im Alter selbst harten Menschen zuweilen eine Art von Schonung und Achtung gegen sie einflößt. Die Domestiken sind eine Art von öffentlichen Bewahrern unseres guten Rufes, wenigstens scheuen wir die Mühe, sie zu wechseln; allein Diejenige, welche sich als Gefährtin unseres Lebens auf ewig an uns band, welche Rücksichten haben wir bei ihr nöthig, wenn anders ein zartes Herz und Achtung für uns selbst uns nicht an Duldung gegen fremde Fehler gewöhnten und uns lehrten, über unsere eigenen zu wachen! Elisabeth v. Stägemann.

3. Nun ist solches, daß die Eheleute von beiden Theilen gegen einander seltsam und wunderlich sind, fast allgemein; die Ursach ist, daß die Menschen gemeinlich ohne das Gebet sich in diesen Stand begeben. Darum siehet das Weib an dem Manne die rechten Güter nicht, und dagegen siehet der Mann an dem Weibe nur das allein, was ihm zuwider ist. Wo es in der Ehe nicht dazu kommt, daß eins dem andern verzeihet und seine Weise zu Gute hält, so erwächst unter ihnen Zank und Haber ohne Ende.
Luther.

4. Ein zornig Weib ist gleich getrüübter Quelle,
Unrein und sumpfig, widrig, ohne Schönheit.
Shakespeare.

5. Jeder Ehemann sollte bedenken, daß, da er die größere Macht besitzt, sein Widerspruch tiefer und härter empfunden wird, als der der Frau.
Jean Paul.

6. Wenn wir uns an unparteiische Beobachtung gewöhnt haben, so urtheilt unser Verstand über die Menschen, mit denen wir in ge-

nauer Verbindung stehen, immer am richtigsten, und unser Gefühl leitet uns am sichersten, wenn wir der Meinung Anderer keine Einwirkung auf uns erlauben. Das ist die erste Regel im häuslichen Leben. Die Unannehmlichkeiten, über die wir uns bei Andern beklagen, erhalten oft ein verdoppeltes Gewicht durch eben die Mittheilung, von der wir uns Trost und Erleichterung versprechen. Können wir nicht thätige Mitwirkung zur Verbesserung unserer Lage von Andern erwarten, und ist diese Lage nicht ganz verzweifelt, so ist es besser, sich dem Mitleid zu entziehen.

Können wir irgend eine Verbesserung unseres Zustandes aus uns selbst nehmen, oder haben wir noch einige Hoffnung, auf die Menschen zu wirken, durch die wir leiden, so ist es Verrath an uns und ihnen, wenn wir bei Andern Hülfe oder Theilnahme suchen.

Elisabeth v. Stägemann.

7. Wir täuschen uns nicht selten, wenn wir die augenblickliche Wärme, mit welcher entfernte Freunde unser Vertrauen aufnehmen, für einen Beweis halten, daß sie bessere Menschen sind als die, mit denen wir leben. Wenn die Aufwallung verraucht ist, und sie in den Fall kommen sollten, ihr Interesse dem unsrigen auch nur in Kleinigkeiten nachzusetzen, so würden sie beweisen, daß sie eben Menschen sind.

Elisabeth v. Stägemann.

g) Die Frau soll ihren Mann kennen und mit ihm umzugehen wissen.

1. Es ist eine große herrliche Sache um eine reine kindliche Seele, die auch nicht durch Kleinigkeiten im täglichen Leben das Liebhaben erschwert oder unterbricht. Ein fester und tüchtiger Wille, das nicht zu wanken, soll unter allen Umständen und zu allen Zeiten im tiefen Herzensgrunde sein und bleiben; aber ich habe von dem alten Franciscus von Sales gelernt und habe bewährt gefunden, daß viele Sachen zwar nicht leicht angesehen aber leicht behandelt werden müssen, wenn man zum Ziele kommen will. Gegen die Neigung heftig zu werden, muß man nicht mit zu großer Gewalt und Anstrengung zu Felde ziehen, sonst wechselt man oftmals nur die Art der Heftigkeit, aber die Heftigkeit bleibt. Besser ist es, wie der Alte sagt, in

den Augenblicken, in denen es noth thut, leicht fallen lassen und schnell vergessen. Caroline Perthes an ihre Tochter. Brief.

2. Die Männer sind heftig und denken nur immer das letzte,
Und die Hinderniß treibt die Hestigen leicht von dem Wege;
Aber ein Weib ist geschickt auf Mittel zu denken und wandelt
Auf dem Umweg, geschickt zu ihrem Zweck zu gelangen.

Goethe.

3. Nur von Laune rührt es her,
Die ihre Stunden hat bei jedem Mann.

Shakespeare. Julius Cäsar.

4. Man traf die Stunde nicht, vor Tische war's.
Und sind die Adern leer, ist kalt das Blut,
Dann schmolten wir dem Morgen, sind unwillig
Zu geben und vergeben; doch gefüllt
Die Röhren und Kanäle unsers Bluts
Mit Wein und Nahrung, macht die Seele schmeid'ger
Als priesterliches Fasten. Drum erpaß' ich,
Bis er für mein Gesuch in Tafel-Laune,
Und dann mach' ich mich an ihn.

Shakespeare. Coriolanus.

5. Durch ihre Ueberlegenheit an Gewandtheit weiß die Frau sich dem Manne gleichzustellen; gehorchend leitet sie ihn. Alles hat die Frau gegen sich: die Fehler des Mannes, ihre Zaghaftigkeit, ihre Naturschwäche; nur ihre Geschicklichkeit und ihre Schönheit hat sie für sich. Aber Schönheit findet sich nicht bei jeder, sie kann auf tausenderlei Weise vergehen, sie entschwindet von selbst mit den Jahren; die Gewohnheit raubt ihr den Einfluß. Geist und Gemüth sind die wahren Hülfquellen des Geschlechtes; Einsicht über ihren Verstand, die Kunst den unsern richtig aufzufassen und Alles zu ihrem und unserm Vortheil auszubenten. Wir Männer sagen es uns nur nicht genug, wie nützlich diese Kunst auch für uns ist, wie sie den ehelichen Umgang verschönt, die Kinder bündigt, wie oft sie die männliche Rohheit zähmt, wie sehr sie die Häuslichkeit rein erhält von dem

Zwiespalt, welcher sonst dieselbe stören würde. Daß böse und schlaue Weiber Mißbrauch mit dieser Gabe treiben, weiß ich wohl. Was mißbraucht der Böse nicht? Sollten wir ein Mittel unseres Glückes deshalb zerstören, weil Böse zuweilen Schaden damit anrichten?

Nach Rousseau.

6. Schlaueheit ist ein natürliches Talent des weiblichen Geschlechtes. Da ich überzeugt bin, daß alle Naturanlagen an und für sich gut und richtig sind, meine ich, diese müßte wie alle andern beim Weibe gepflegt werden. Es kommt nur darauf an, sie zur richtigen Anwendung hinzuleiten und vor Mißbrauch zu bewahren.

Nach Rousseau.

7. Diese besondere Geschicklichkeit, welche eine Gabe des weiblichen Geschlechtes ist, gebührte demselben billig als Ausgleichung gegen die Kraft, welche der Mann vor ihm voraus hat, sonst würde die Frau, statt Gefährtin, Skavin des Mannes werden.

Nach Rousseau.

h) Wer regiert?

1. König: Das Geheimniß ist — der Weiber
Macht auf unsre Männer=Herzen;
Alle wollen sie regieren
Und regieren denn auch wirklich;
Leider sind wir nur ihr Werkzeug;
Unsre männlichsten Gedanken,
Oft zerstörte sie ein Weib.

Gleich als hätte Gott zuletzt noch
In sein schönes Haus — die Schöpfung
Deshalb nur die Frau geführt,
Daß durch sie und für sie Alles,
Alles je geschehen sollte,
Sonder Schein, daß sie es that.

Eid: Was das Regiment der Frauen
Anbetrifft, o großer König,
So ist meine Meinung dies:

Sie regieren wie die Diener
 Ueber fehlerhafte Herren.
 Wer zur Decke seiner Fehler
 Ihrer nicht vonnöthen hat,
 Gegen eine Welt von Feinden
 Ist er stark und steht sicher.
 Sonderlich im Punkt der Ehre
 Gab kein Weib dem Mann Gesetze,
 Durft' auch nie ihm solche geben,
 Das Vergnügen ist ihr Feld.
 Und da mögen sie regieren,
 Sie verstehn darauf sich besser,
 Besser, dünkt mich, als die Männer —
 Dies ist meine Meinung, Herr.
 Und was anlangt ihre Gleichheit,
 Unterwerf ich mich der Meinung
 Meines Lehnsherrn. Alle tangen
 Nicht, sobald der Mann nicht tangt.
 Also nehm' ich's gegen Alle
 Auf zu Roß und auch zu Fuße;
 Nur behaupt' ich, jedes Weibes
 Fehler ist des Mannes Schuld. Herder. Eid.

2. Solches ist aber ein närrisch Ding, daß ein Mann sein männlich Gemüth und große männliche Kraft damit beweisen will, daß er über sein Weib regiert. Luther.

3. Unaufhörlich sagt Ihr: die Frauen haben diesen und jenen Fehler, welchen wir nicht haben; Eure Selbstliebe täuscht Euch: Fehler würden es für Euch sein, für sie sind es Gaben; alles ginge schlechter, wenn sie dieselben nicht hätten. Behältet diese vorgeblichen Fehler, daß sie nicht übergreifen, aber hütet Euch, sie zu zernichten. Rousseau.

4. Die Männer wissen sich gar viel, wenn sie etwas finden können, was uns, wenigstens dem Scheine nach, herabsetzt.

Amalie in den Ausgewanderten von Goethe.

5. Bei den Mannseuten ist alle Mühe verloren, sie sind doch nicht zu bessern. Ich habe gedroht, gemurrt, Gesichter geschnitten, das Essen verderben, und wenn das alles nicht helfen wollte, recht schön gebeten; und sie machen's einen Tag wie den andern nach ihrer Weise.

Goethe.

6. Auch das ist dagegen nicht zu leiden, wenn die Weiber wollen Herren sein.

Luther.

7. Sie künden Krieg und sollten knien um Frieden!
O, daß sie herrschen, lenken, trotzen wollen,
Wo sie nur schweigen, lieben, dienen sollen.

Shakespeare.

8. Wir Frauen sind nur herrschsüchtig, insofern wir auch Menschen sind; denn was heißt herrschen anders, in dem Sinne, wie es hier gebraucht wird, als auf seine eigene Weise ungehindert thätig zu sein, seines Daseins möglichst genießen zu können. Dies fordert jeder rohe Mensch mit Willkür, jeder gebildete mit wahrer Freiheit, und vielleicht erscheint bei uns Frauen dieses Streben nur lebhafter, weil uns die Natur, das Herkommen, die Gesetze eben so gut zu verkürzen scheinen, als die Männer begünstigt sind. Was diese befehlen, müssen wir erwerben, und was man erringt, behauptet man hartnäckiger, als das, was man ererbt hat.

Goethe.

9. Daß es den Weibern je an Ausflüchten fehlte!

Aus der Sakontala.

10. Aber — sagte die Frau, — jedoch nur um das letzte Wort zu behalten.

Möser.

11. Im Ehestande muß man sich manchmal streiten, denn dadurch erfährt man was von einander.

Goethe.

12. Wenn ihrer zwei auf einem Pferde reiten, so muß schon Einer hinten aufsitzen.

Shakespeare. Viel Lärm um Nichts.

13. In den jungen, kräftigen Jahren, in des Lebens Brandungen, da müssen Mann und Weib kämpfen mit der Welt, müssen sich

durchringen, müssen ihr abzwängen, was sie bedürfen, müssen im Gewühle stehen, die Augen offen für Gefahren und Vortheile, für Alles, was an ihnen vorüberrauscht. Da treten auch die Gefühle in den Hintergrund, die Liebe tritt zurück, giebt Raum den schaffenden Kräften, unterstützt sie wohl, freut sich ihres Gewinns, säckelt Kühlung und Erquickung in des Tages Brand. Aber wenn des Lebens Abend kommt, der fleißige Arbeiter sich Feierabend errungen hat, die Kräfte läßt in der Gewohnheit Behagen, oder sich pflegt aus errungenem Gewinne, da treten wieder, wo im Herzen der Himmel bewahrt ist, des Lebens Stürme das Herz nicht überhandet, verwüsten haben, die Gefühle als freundliche Sterne hervor, die Liebe entschleiert sich wieder, wird zum glänzenden Abendsterne, leuchtet im wunderschönen Glanze, bis die Nacht kommt, bis das alte in Liebe wieder erglühte Auge im Tode bricht. Jeremias Gotthelf.

B. Das Kind.

Ihm ruhen noch im Zeitenchoße
Die schwarzen und die heitern Loose,
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldenen Morgen.
Schiller.

Erneut und unauflöslicher wird der Bund der Aeltern in jedem Kinde; in ihm eint immer von Neuem eine ganze Zukunft gemeinsamen Hoffens, Liebens und Strebens die Beiden und nimmt alle den Segen oder Unsegen in sich auf, dessen Samen dem Boden des ehelichen Verhältnisses entwuchs. Vollendeter möchten gute Aeltern in ihren Kindern sich selbst nachbilden. Zu den Kindern zieht ihre Liebe sie tief hinab; mit ihnen erwachsen sie noch einmal; mit ihren Kindern fühlen